

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werftthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 47.

Donnerstag, den 25. Februar 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Der neue Herr „des Innern“.

Das preussische Abgeordnetenhaus hatte, so schreibt man aus Berlin, am Freitag nach einer Reihe recht stiller Tage, einen sehr lebhaften Tag. Der Widerstreit der Meinungen war teilweise so heftig, wie man es seit langem in diesem Junterparlament nicht erlebt hat. Zu Anfang der Sitzung ging es allerdings sehr ruhig zu. Beim Ordinarium des Justizetats kam es noch zu kurzen Debatten, beim Extraordinarium wurden allerlei lokale Wünsche laut, dann konnte Herr Schönstedt sein Portefeuille nehmen und mit der langen Reihe seiner Kommissare nach Hause gehen.

Seinen Platz am Ministertische nahm der Minister des Innern, Freiherr von Hammerstein ein. Wie man es erwartet hatte, gab es bei der Beratung seines Ressorts alsbald parteipolitische Diskussionen, bei denen die beiden im Hause sich gegenüberstehenden Weltanschauungen, die agrarisch-reaktionäre und die liberale, aufs heftigste aufeinanderplagten.

Es war der nationalliberale Abgeordnete Dr. Friedberg, der auf die unerhörten Machinationen hinwies, mit denen bei der jüngsten Reichstags-Erstausswahl im Kreise Kreiswald-Grimmen von beherrschlicher Seite, besonders von Seiten des Landraths v. Malzahn, für die Agrarier und gegen den liberalen Kandidaten Gothein Partei genommen wurde. Herr von Malzahn hat bekanntlich das eine der beiden hervorragenden Gasthäuser in der Stadt Grimmen, den „Preussischen Hof“ der Wittve Müller, boykottiert, weil die Wittve ihr Lokal für liberale Wähler-versammlungen hergegeben hatte. Die Feier von Kaisers Geburtstag wurde im „Preussischen Hof“ abgesetzt, und fand statt dessen im „Deutschen Hause“ statt. Der Herr Landrath hielt es dann für passend, in seinem Kaisertoast die Liberalen und die Sozialdemokraten als Gegner der kaiserlichen Politik aufs Schärfste zu bekämpfen. Abg. Friedberg tabelte es hart, daß hier der oberste Beamte des Kreises sich zum Agenten einer bestimmten politischen Partei gemacht habe, und verlangte vom Minister eine Retifizierung des Landraths.

Herr von Hammerstein antwortete in einer Art und Weise, die mit Recht auf der Linken den lebhaftesten Protest hervorrief. Der Minister entpuppte sich heute als ein so überzeugter Vertheidiger landrathlicher „Schneidigkeit“, daß man sich in die schönsten Zeiten des Herrn v. Puttkamer zurückversetzt fühlen konnte. Erst heute lernte man diesen Herrn, den der Kaiser aus dem Willen lehnt in die grelle Öffentlichkeit der parlamentarischen Kritik versetzt hat, völlig kennen. Herr v. Hammerstein ist der würdige Nachfolger des Polizeiministers v. Rheinbaben. Er lehnte es rundweg ab, den Landrath irgendwie zu rektifizieren, erklärte sich vielmehr mit seiner ganzen Autorität für solidarisch mit den Heldenthaten des Herrn v. Malzahn. Was der Minister dann noch über die „Orgie“, so bezeichnete er die Kaisergeburtstagsfeier der Freisinnigen, und die dabei gesungenen „unflätigen“ Lieder sagte, übersteigt so ziemlich alles, was jemals ein Herr vom Regierungstisch einer politischen Partei zu bieten gewagt hat.

Die beiden freisinnigen Abgeordneten Gothein und Dr. Barth gingen mit der erforderlichen Schärfe gegen den Minister und die feudalen Allüren des Nachhabers aus Puttkamer vor. Abgeordneter Gothein brachte eine Fülle von Einzelheiten aus dem Wahlkampf vor, die für die Konservativen recht beschämend waren. Die Herren auf der Rechten geriethen in maßlose Wuth, als der Redner ihnen einige anmuthige Szenen aus der von den Konservativen gefeierten „Orgie“ vorhielt. Ueber den Einzelfall hinaus wies Gothein auf die schweren Gefahren hin, die solche selbstherrlichen Willkürlichkeiten einer herrschsüchtigen Kaste für das Land in sich bergen. Dr. Barth hatte den guten Einfall, den Spieß umzudrehen und die angeblich in Königs-treue ersterbenden Wölfe im Schafsfleide darauf hinzuweisen, welche duftigen Blüten die agrarische Opposition zeitigt, wenn ihr einmal der Regierungsturs nicht paßt. Er verlas jene berühmte Stelle aus der Rede Dieß-Dabers, die man nur durch Hinzunahme eines dramatischen Metterwerks von Goethe wiedergeben kann. In die fröhliche Heiterkeit der Linken mischten sich die Hornesausbrüche der Konservativen, die schließlich in anhaltendem Lachen ihrem Verger Luft machten.

Aus ihren Reihen unternahm es der konservative Abgeordnete v. Brochhausen, den schneidigen Herrn Landrath weiszuwaschen. Es war ein Versuch mit untauglichen Mitteln; der Redner, durch die wiederholten Zwischenrufe der Linken aufs äußerste gereizt, gerieth in eine immer größere Aufregung und wurde geradezu komisch, wenn er pathetisch über die Untergrabung der landrathlichen Autorität die Hände rang. Er las ein paar Verse aus dem Kommerz-liebe vor und erweckte damit die heiterste Stimmung derer, die er vernichten wollte. Er hätte vielleicht auch noch ein

paar Strophen gesungen, wenn Präsident v. Kröcher nicht erklärt hätte, daß sei im Hause nicht üblich.

Darauf brachte Abg. Träger die Nichtbestätigung des Stadtraths Kaufmann zum Bürgermeister von Berlin vor. Er wies die Unhaltbarkeit der für die Nichtbestätigung in der regierungsfreundlichen Presse angegebenen Begründungen nach, tabelte es, daß der Minister die Wiederwahl Kaufmanns dem Kaiser nicht zur Bestätigung vorgelegt habe und verteidigte in äußerst wirkungsvoller Weise die Unabhängigkeit der kommunalen Selbstverwaltung.

Auch auf diese Beschwerde antwortete Herr v. Hammerstein in recht unzufriedenartiger Weise. Er nahm für sich das Recht in Anspruch, für die Nichtbestätigung keine Gründe angeben zu brauchen. Herr v. Bülow hat ja diese Verweigerung der Angabe von Gründen in Mode gebracht. Der Minister sprach nur von „schweren Bedenken“ gegen die Bestätigung, verweigerte aber jede nähere Auskunft darüber. Dann suchte er als korrekt nachzuweisen, daß er nach der Wiederwahl Kaufmanns die Angelegenheit dem König überhaupt nicht wieder unterbreitet habe.

Dieser Beweis mißlang vollständig; in seiner Verlegenheit suchte Herr v. Hammerstein die Schuld auf die liberale Presse und die Berliner Stadtverordneten-Versammlung abzuwälzen, welche durch ihre Stellungnahme die Situation verschärft hätten. Die Antwort darauf werden die beiden Faktoren nicht schuldig bleiben. Herr von Zedlitz fühlte sich wieder einmal ganz in der Rolle des freiwilligen Regierungskommissars. Er gab dem Minister natürlich Recht. Im übrigen entwickelte er sein jactam bekanntes Programm einer Dezentralisation der Verwaltung. Als er den Abg. Barth „sozialdemokratisch angekränfelt“ nannte, erachtete Herr v. Kröcher das echt junkerlich für eine Beleidigung und rief den Redner zur Ordnung. Uns gereicht die Zurechnung als Sozialdemokrat zur Ehre. Wenn aber der Junker Kröcher, der Erfinder des Wortes von dem starken, aber dummen Mann, darin eine Beleidigung sieht, so wollen wir ihm dies kindliche Vergnügen nicht jüden. In nicht allzu ferner Zeit werden ja hoffentlich einige Sozialdemokraten in das preussische Junterparlament ihren Einzug halten und Herrn v. Kröcher den Begriff des Anstandes beibringen können.

Sonabend wurde die Debatte fortgesetzt. Zu den beiden Themen vom Freitag, den Vorgängen in Grimmen und dem Falle Kaufmann, kam noch ein drittes hinzu: Die Vereinspraxis in Sachen des Bundes der Landwirthe. Gegen diese zog aus Anlaß der Thatfache, daß der Zirkus Busch-Versammlung dieses Jahres wieder außer Frauen, Militärpersonen in Uniform beigezogen haben, der nationalliberale Abgeordnete von Cherner ganz gewaltig und sehr berechtigt vom Leder. Er kennzeichnete das gewissenlose Treiben der agrarischen Demagogen, ihre Verachtung der Gesehe mit so deutlichen Ausdrücken, wie es die Herren selten zu hören bekommen haben, am allerwenigsten von einem Nationalliberalen. Und der Minister des Innern? Herr v. Hammerstein hat erst jetzt erfahren, daß der Zirkus Busch-Versammlung Frauen und Militärpersonen im Widerspruche zum Vereinsgesehe beigezogen haben! Dieß Herr v. Hammerstein keine Zeitungen?

Der „Clou“ der Verhandlungen war jedoch Richters Rede. Der freisinnige Parteiführer ging mit dem Freiherrn von Hammerstein böse ins Gericht. Hagelbicht folgten die Nachweise unlösbarer Widersprüche in der Freitagrede des Ministers und in seinem Verhalten; der Minister schrieb dabei unangeseht vor sich hin, aber die Erwartung, daß er eine sachliche Widerlegung vornehmen würde, hat sich hinterher nicht erfüllt. Richter brachte die Erörterung der Kaufmannschen Angelegenheit auf die volle politische Höhe. Er legte dar, daß der Minister wahrscheinlich selber die Gründe der Krone für die Versagung der Bestätigung nicht kenne, und daß wir's nicht mit einem konstitutionellen Akte zu thun haben, sondern mit dem Wahlen einer Macht, für die der Minister zwar die Verantwortlichkeit übernehmen muß, die aber unabhängig von dem Willen der verantwortlichen Regierung und auch ohne deren Wissen ihre Entschlüsse bewirkt. Die mehrfach festgestellte Erscheinung, daß außer dem Ministerpräsidenten kein Minister in der Lage ist, irgend einen regelrechten Verkehr mit dem Träger der Krone zu unterhalten, dem Könige persönlich Bericht zu erstatten und mit ihm zu verhandeln, gab Richter Anlaß zu scharf satirischen Betrachtungen, die in dem Ausspruche gipfelten, daß sich die Minister unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum noch von einem Kanzleibeamten unterscheiden. Wenn man für die Nichtbestätigung Kaufmanns unoffiziell als Grund ein Vorkommniß in seiner Stellung als Landwehroffizier anföhrt, das über zwanzig Jahre zurückliegt, so verwies Richter dem gegenüber auf die Thatfache hin, daß man Männer, die politisch schwer bemakelt waren — was bei Kaufmann nicht der Fall ist — wie der „rote Becker“, Miquel, Gneiß hinterher doch anstandslos bestätigt und zu immer höheren Würden befördert hat. Auf die Verhältnisse im Berliner Rathhause übergehend, beschwerte sich Richter über die beständigen Reibungen der

Staatsbehörden mit der Stadt und ganz besonders über die fortwährenden Einmischungen in Berliner Verhältnisse, die von Rechtswegen von einer solchen Einmischung frei sein sollten; man wolle — allerdings trübe das auch andere Städte — der Stadt Berlin eine bestimmte Kunststrichung, selbst bestimmte Künstler aufzwingen; es beständen Zustände, wie in Kassel unter der Regierung des letzten Kurfürsten.

Der Minister des Innern hielt es für das Gerathendste, sich auf den hohen Kothurn zu begeben und zu erklären, er werde sich nicht aus der Reserve locken lassen, und spreche dem Abgeordneten Richter das Recht ab, Richter über königliche Befugnisse zu sein. Die hilflosen Redewendungen des Ministers waren selbst den Konservativen zu schwach und sie schickten deshalb Herrn v. Seydebrand und der Laßa Herrn v. Hammerstein zu Hilfe; vergebens! Nun erhob sich als dritter Mann der Geheime Ober-Regierungsrath v. Falkenhayn aus dem Ministerium des Innern. Er versuchte den Mangel an überzeugenden Gründen durch Schneidigkeit zu ergänzen, und zwar in einer Weise, wie sie im Parlament noch nicht dagewesen ist. Ausdrücke wie „Laune der Kommune“ u. suchte Herr v. Kröcher, der konservative Präsident sehr liebevoll zu entschuldigen. Wenn der Regierungskommissar im Abgeordnetenhaus, von Falkenhayn, der Berliner Stadtverwaltung mit einem Regierungskommissar drohte, so hat er offenbar keine Ahnung von der Rolle, welche alle Regierungskommissare der Welt in der städtischen Verwaltung Berlins spielen würden. Ueber die Bedeutung seiner Stellung als Regierungskommissar haben ihn sofort die Abgeordneten Dr. Langerhans (Fp.), v. Cherner (N.L.) und Dr. Barth (Fp.) den Standpunkt klar gemacht.

Auch in der Grimmen Affäre wurden dem Minister des Innern noch von dem Abgeordneten Dr. Friedberg (N.L.) böse Dinge gesagt. Ueber die Handhabung des Vereinsrechts gegenüber den oberstleutnantlichen Polen führte das Zentrum Klage.

Heute, Montag, geht die Beratung, bei der die preussische Regierung mit ihrem reaktionären Anhang bisher ungewöhnlich schlecht abgeschnitten hat, munter weiter.

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 22. Februar 1902

Im Reichstage kam heute infolge unserer Interpellation die rechtswidrige Behandlung des Weuthener Arbeitersekretariats zur Sprache. Obgleich der § 35 der Gewerbeordnung klar und deutlich bestimmt, daß nur solche Betriebe der polizeilichen Anmeldung bedürfen, die gewerbemäßig fremde Rechtsangelegenheiten besorgen, hatte dennoch die Weuthener Polizeibehörde unseren Genossen Dr. Winter, den dortigen Arbeitersekretär, mit einer Geldstrafe belegt, weil er seinen Betrieb nicht angemeldet habe. Das ungeheuerlichste ist nun, daß diese falsche Auslegung eines Gesezesparagrafen sowohl vom Weuthener Landgericht, als auch vom Breslauer Oberlandesgericht bestätigt wurde.

Die Begründung der Interpellation gab Genosse Hoch, der den Grafen Posadowsky an seine 1899 gehaltene Rede erinnerte, worin dieser die Erklärung abgegeben hatte, daß Arbeitersekretariate nicht als gewerbemäßige Betriebe anzusehen seien. Unser Redner wies darauf hin, daß es doch nicht angängig ist, die Arbeitersekretariate, die jedem unentgeltlich Auskunft in Rechtsfragen erteilen, mit den Winkelkonsulenten auf eine Stufe zu stellen. Mit der Antwort, die Graf Posadowsky gab, konnten sich unsere Genossen, wie Singer erklärte, zufrieden geben und so wurde von einer Besprechung der Interpellation abgesehen.

Vorher war der Militärretat erledigt worden. Hervorzugehen aus demselben ist nur, daß beim sächsischen Etat der Zentrumsabgeordnete Dr. Wachem als Berichterstatter die Angriffe des sächsischen Finanzministers a. D. Waghdorf gegen den Reichstag wegen seiner angeblich die Einzelstaaten bedrückenden Finanzpolitik zurückwies.

150. Sitzung. Mittags 1 Uhr

Am Bundesrathstisch: v. Goltz, Graf Posadowsky. Die zweite Beratung des Militärretats wird fortgesetzt bei den „Einmaligen Ausgaben“.

Das Extraordinarium des Militärretats wird, gemäß den Beschlüssen der Budgetkommission, ohne Debatte erledigt; sämtliche Streichungen im Betrage von rund 10 Millionen Mark werden aufrecht erhalten.

Es folgt die Beratung der Interpellation Albrecht (S.D.): „Soll dem Herrn Reichsanzler bekannt, daß im Widerspruch mit dem klaren Wortlaut des § 35 der Gewerbeordnung und mit der Erklärung, welche der Staatssekretär Graf Posadowsky im Reichstage in der Sitzung vom 23. November 1899 abgegeben hat, die Polizeibehörde zu Weuthen dem dortigen Arbeitersekretär, Herrn Dr. Winter, weil dieser angeblich fremde Rechtsangelegenheiten gewerbemäßig besorge, zur Anmeldung des Arbeitersekretariats als eines Gewerbebetriebes durch Geldstrafen zu zwingen sucht? Und was gedenkt der Herr Reichsanzler dagegen zu thun?“

Staatssekretär Graf Posadowsky erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort Koch (S.D.): § 35 der Gewerbeordnung handelt von der gewerbemäßigen Belegung fremder Rechtsangelegenheiten und bestimmt, daß Personen, die dies Gewerbe betreiben, die Eröffnung ihres Betriebes der Polizei mitzuteilen haben. In den Motiven wird gesagt, daß diese Maßnahme sich vor allem gegen die Winkeladvokaten richten solle, durch die häufig die Arbeiter überverteilt werden. Nun sind aber die Arbeitersekretariate gegründet worden, um den Arbeitern die nötigen Rechtsbeistände sachgemäß und unentgeltlich zu geben. Es ist also widersinnig, auf sie die Bestimmungen anzuwenden, die sich gegen die Winkeladvokaten richten. Außerdem hat aber Graf Posadowsky bei der zweiten Beratung der letzten Novelle zur Gewerbeordnung auf eine Anfrage meines Parteigenossen Vebel ausdrücklich erklärt, daß Arbeitersekretäre nicht als Personen angesehen werden könnten, die gewerbemäßig in Rechtsangelegenheiten Rath erteilen. Es ist zu unterscheiden zwischen geschäftsmäßigem und gewerbemäßigem Betrieb. Trotz alledem ist bekanntlich im letzten Jahre der Arbeitersekretär Winter in Deutzen vom dortigen Landgericht und vom Oberlandesgericht in Breslau zu einer Geldstrafe verurtheilt worden, weil er seinen Betrieb nicht angemeldet habe. Es wurde in dem Urtheil zwar anerkannt, daß Winter selbst von der Rechtsertheilung direkt keinen materiellen Gewinn habe, und daß durch das Sekretariat die ärmeren Bevölkerungsschichten vor gewissenlosen Winkeladvokaten geschützt würden; andererseits aber wurde betont, daß Winter von der Generalkommission der Gewerkschaften in Hamburg sein Gehalt beziehe und daß diese durch die Stärkung der Gewerkschaften in Deutzen auch einen materiellen Gewinn aus dem Arbeitersekretariat habe. In Folge dieses Urtheils hat die Polizei in Deutzen bereits drei Strafbescheide in Höhe von 150 Mark gegen Winter erlassen. Ich erwarte, daß der Herr Staatssekretär Alles thun wird, um dem klaren Wortlaut des Gesetzes Achtung zu verschaffen. (Bravo! bei den Sozialisten.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Als ich 1899 meine Erklärung abgab, habe ich geglaubt, dieselbe so klar zu fassen, daß bei Anwendung des Gesetzes kein Zweifel ist, was mit diesem Paragraphen der Gewerbeordnung gemeint ist. Ich habe meiner Auffassung auch Ausdruck gegeben in einem Schreiben, das ich auf eine Anfrage Namens der verbündeten Regierungen an eine Bundesregierung gerichtet habe. In diesem Schreiben, datirt vom 4. Dez. 1901, heißt es: „Die Frage, ob die Vorschriften des § 35 der Gewerbeordnung auf Sekretäre eines Gewerkschaftsartikels anwendbar sind, glaube ich verneinen zu müssen. Zur Erfüllung des Tatbestandes des § 35 muß die Thätigkeit gewerbemäßig ausgeübt werden. Daß das Gewerkschaftsartikel als solches ein Gewerbe nicht betreibt, erscheint unzweifelhaft, denn dazu gehört, daß es sich aus der geschäftlichen Thätigkeit eine dauernde Einnahme verschafft. Das ist aber nicht erfolgt. Weder das Kartell, noch seine Mitglieder wollen eine Einnahme beziehen, sondern der Sekretär ist verpflichtet, Allen, die sich an ihn wenden, seine Dienste zu leisten. Ebenso wenig ist der Sekretär als Gewerbetreibender anzusehen. Er ist nicht auf eigene Rechnung, sondern nur als ein Angestellter thätig. Die Selbstständigkeit des Betriebes ist aber für die Erfüllung des § 35 der Gewerbeordnung unbedingt erforderlich.“ Als ich von den Vorgängen in Deutzen Kenntnis erhalten habe, habe ich mich sofort an den preussischen Justizminister gewandt, der dann auch sofort die Deutzen Anklagebehörde anwies, von einer Strafverfolgung abzusehen. Der Justizminister hat weiter unter dem 15. Januar 1902 an sämtliche Staatsanwälte eine Anweisung dahin erlassen, daß die von den Gewerkschaftsartikeln errichteten Arbeitersekretariate nicht als gewerbemäßige Betriebe anzusehen sind und daher nicht dem § 35 der Gewerbeordnung unterliegen. Ich habe heute Nacht erst die Nachricht erhalten, daß die Interpellation heute auf der Tagesordnung steht, deshalb habe ich die Akten nicht zur Stelle. Im November 1901 habe ich die zum letzten Male eingesehen. Es fand darin, daß Herr Dr. Winter für die Anfertigung eines Schriftstückes einmal 50 Pf und ein anderes Mal eine Mark bezahlt erhalten hat. Würde Herr Dr. Winter eine solche Vergütung angenommen haben, um sie an das Bureau abzugeben, dann würde nach meiner Meinung auch in diesem Falle § 35 der Gewerbeordnung nicht zur Anwendung kommen können. Würde er dagegen persönlich eine Vergütung für die Anfertigung eines Schriftstückes angenommen haben, dann läge der Fall anders. Die zuständigen Polizeibehörden sind vom preussischen Justizminister angewiesen worden, nach dieser meiner Auffassung zu verfahren. (Beifall.)

Singer (S.D. zur Geschäftsordnung): Im Namen meiner Freunde kann ich erklären, daß wir, da wir durch die Antwort des Herrn Staatssekretärs befriedigt sind, von einer Beiprägung der Interpellation Abstand nehmen.

Es folgt der Etat des Reichsinvalidenfonds.

Einige Titel werden debattelos erledigt.

Im Kap. 83, Tit. 4, werden zur Gewährung von Beihilfen an hilfsbedürftige Kriegsteilnehmer 6 200 000 Mark verlangt.

Die Kommission beantragt, den Titel vorläufig zu bewilligen, aber in einer Resolution die verbündeten Regierungen zu ersuchen, den Titel auf 7 500 000 Mark zu erhöhen und ihre Bereitwilligkeit dazu bis zur dritten Lesung zu erklären.

Reichssekretär Herr v. Thielmann: Ein Beschluß des Bundesrats liegt noch nicht vor, ich kann aber heute schon erklären, daß einige größere Bundesregierungen sich mit dem Wunsch des Reichstages bereits einverstanden erklärt haben. (Bravo!)

Der Titel wird bewilligt und der Rest des Etats debattelos erledigt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.  
Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Etat der Post und Reichsanstalten.)  
Schluß 3<sup>15</sup> Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Zöllner-Majorität ist entschlossen, ihre Kompromißbestrebungen trotz aller offiziellen und offiziellen Zurückweisungen fortzusetzen. Die altromantische „Germania“ erklärt, sie gebe die Hoffnung auf eine Versöhnung zwischen Reichstag und Regierung noch nicht auf, und auch die „Königskorrespondenz“ hält es für möglich, daß die Regierungen zu einem an der Kompromißvertrag sich bereit finden lassen würden. Hoffnung läßt nicht zu schanden werden — jedenfalls wird aber in diesem Jahre nichts mehr aus dem Zollschiffge.

Zum Kompromißantrag läßt die württembergische Regierung im Staatsanzug für Württemberg erklären: „Die württembergische Regierung glaube die Grenze des Möglichen und Erträglichem bei den Sätzen des Entwurfs erreicht zu haben; mit diesen Anschauungen kann sie im Bundesrat auch nicht allein. Die unannehmliche Erklärung Posadowskys zeigt, daß die Reichsregierung auf dem gleichen Boden stehe. Es sei zu hoffen, daß die Landwirtschaft sich überzeugen, daß derjenige, welcher der Landwirtschaft schädliche, aber erreichbare Vorteile zu verschaffen sucht, ihre Interessen besser wahrer, als derjenige, der ihr goldene Schätze zeigt, die nicht gehoben werden können.“

Der Landwirtschaftsminister v. Podbielski sollte, wie von uns gemeldet, nach einem der „Weserztg.“ folgende

in parlamentarischen Preisen verbreiteten Gerücht bis in die letzten Tage hinein für eine Erhöhung der Getreidezölle und für eine Erweiterung der Zollbindungen für landwirtschaftliche Produkte eingetreten sein. Dieses Gerücht erweist sich jedoch schon deshalb unglauwürdig, weil der Minister im Landeskongress erklärte hatte, daß er mit der Regierungsvorlage stehe und falle. Ueberdies wird auch noch auf das Bestimmteste in der „Nordd. Allg. Ztg.“ offiziös versichert, daß es sich bei dem der „Weserztg.“ mitgetheilten Gerücht um willkürliche Erfindungen handelt. „In Wirklichkeit vertritt“, so heißt es in der „Nordd. Allg. Ztg.“, „gerade der Landwirtschaftsminister in voller Uebereinstimmung mit der Haltung des gesamten Staatsministeriums die Ansicht, daß durch weitere Steigerung oder Vermehrung der Mindestsätze für landwirtschaftliche Erzeugnisse die Interessen der Landwirtschaft selbst gefährdet werden müßten, und daß es die Landwirthe bei voller Erkenntniß des Ernstes der Lage als ein bringendes Gebot betrachten sollten, sich auf den Boden des Tarifentwurfs der verbündeten Regierungen zu stellen.“ Ebensovienig wie in Bezug auf die Minimalzölle nehme der Landwirtschaftsminister in der Frage der Transitlager oder der Bestimmung des Zeitpunktes für die Inkraftsetzung des neuen Zolltarifs irgend welche Sonderstellung innerhalb des Staatsministeriums ein.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages hat ihr Arbeitspensum aufgearbeitet und sich bis auf Weiteres vertagt. Es steht nur noch aus die definitive Beschlußfassung über die Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Siegel-Graudenz, worüber das Plenum nochmals weitere eisdliche Vernehmungen beschließen hat, und des konservativen Abgeordneten Will-Stolz-Lauenburg. In letzterem Wahlkreise dauern die kommissarischen Erhebungen nunmehr schon über zwei Jahre, und es ist noch immer nicht abzusehen, wann das Ergebnis derselben an die Kommission gelangen wird. Unter diesen Umständen wird eine Erledigung des Wahlprotestes bis zum Ablauf der Legislaturperiode immer unwahrscheinlicher.

Für die Schweine-Einfuhr die österreichische Grenze zu öffnen, hat der Reichskanzler bekanntlich vor kurzem abgelehnt. Wie notwendig aber die Deffnung der Grenzen im Interesse der heimischen Konumenten ist, ergibt sich aus einer Uebersicht, welche die „Allgemeine Fleischzeitung“ auf Umfrage bei den 49 größten deutschen Schlachthofdirektionen zusammengestellt hat. Danach haben im Januar d. J. auf diesen 49 deutschen Schlachthöfen 55 000 Schweinegeschlachten weniger stattgefunden, als im Januar 1901. Die Zahl der Schlachtungen ging nämlich zurück von 326 540 auf 271 507.

Dr. v. Woedlke. Aus Wiesbaden bringt der Telegraph die Nachricht, daß der Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Dr. v. Woedlke, Präsident des Reichsaufsichtsamtes für Privatversicherung, welcher seit drei Wochen in einer dortigen Kuranstalt weilte, Sonnabend Morgen 1 Uhr im Alter von 53 Jahren gestorben ist. — Von einer schweren Erkrankung des Herrn v. Woedlke hat nichts verlautet, die Todesnachricht kommt daher sehr überraschend. Der Name des Verstorbenen war dem großen Publikum besonders im Zusammenhang mit der bekannten 12 000 Mark-Affäre in Erinnerung geblieben. Namens des Reichsanwalts des Innern hatte Herr v. Woedlke, der damals in diesem Ressort eine einflußreiche Stellung einnahm und insbesondere bei der Vorbereitung und Ausführung sozialpolitischer Gesetze hervortretend betheiligte war, an den Zentralverband deutscher Industrieller das Ersuchen gerichtet, derselbe möge der Regierung einen Fonds von 12 000 Mark zum Zwecke einer Druckschriften-Litigation für die Zuchtverbände zur Verfügung stellen, welchem Ersuchen der Zentralverband auch nachkam. Die Angelegenheit, die bekanntlich durch die Veröffentlichung eines vertraulichen Schreibens des Generalsekretärs des Zentralverbandes Bued an die Deffentlichkeit kam, wurde im Reichstage im Januar vorigen Jahres zum Gegenstande heftiger Angriffe gegen den Staatssekretär Grafen Posadowsky gemacht. Graf Bülow hielt in dessen schließende Hand über den Staatssekretär und lebte die von der Linken fürmlich geforderte Entlassung desselben ab. Dagegen wurde Herr v. Woedlke der rasenden See gepörrt, obwohl glaubhaft behauptet worden und unumwiderrprochen geblieben ist, daß er jenes Ersuchen an den Zentralverband nicht aus eigener Initiative, sondern auf direkte Veranlassung seines Chefs, des Grafen Posadowsky, hatte ergehen lassen. Seit jener Sitzung erschien er nicht mehr als Bundesrathsvertreter im Reichstage, wo er sonst regelmäßig bei sozialpolitischen Verhandlungen das Wort zu ergreifen pflegte, und bald darauf verlaunte denn auch, daß er seine Stellung im Reichsamt des Innern mit einer anderen vertauschen werde. Am 6. Juli d. J. wurde er zum Präsidenten des neuernannten Aufsichtsamtes für das private Versicherungswesen ernannt. Der Tod hat ihn, der noch im Alter bester Manneskraft stand, abgerufen, bevor er sich in die ihm anvertraute neue Aufgabe hat einleben können.

Ein netter Ordnungshüter. Die Strafkammer in Danzig verurtheilt den Schuhmann Theophil Reis wegen Freiheitsberaubung, roher Mißhandlung eines Arretirten und Verleitung zum Meuterei zu einem Jahre neun Monaten Zuchthaus, ferner zu zwei Jahren Ehrverlust und Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von fünf Jahren. Der Staatsanwalt hatte 3 Jahre Zuchthaus beantragt. Reis hat den Kammer Riedle zu Unrecht arretirt und in der Zelle zweimal mit dem Dohsenzimmer und dem Gummischlauch so zerschlagen, daß der Arzt dreißig Striemen und viele Blutbeulen im Gesicht feststellte; endlich hatte er versucht, die Fesseln zu einer für ihn günstigen unwahren Aussage zu verleiten.

Unschuldig verurtheilt. Wegen Majestätsbeleidigung wurde vor längerer Zeit der jetzt in Willrich bei Rheinbrohl wohnende Kaufmann Jacob Stod von der Strafkammer in Elberfeld zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Beleidigung wurde in Drohbriefen gefunden, die kurz vor dem Kaiserfest im Wappenthal im Oktober 1900 an den Chef des Zivilkabinetts des Kaisers v. Lacombe, an Krupp in Essen und an den Oberbürgermeister Dr. Lange in Barmen gerichtet wurden. Dieser Brief sollte Stod, der damals in Barmen wohnte, geschrieben haben. Die Strafkammer hielt ihn seinerzeit vornehmlich auf Grund der entzweiten Schreibschreiberhand-

ger, für überführt und verurtheilt ihn zu 6 Monaten Gefängniß. Stod ist aber unschuldig verurtheilt worden. Danach seiner Inhaftnahme erhielt Oberbürgermeister Dr. Lange abermals einen Drohbrief, und zwar augenscheinlich von derselben Hand geschrieben wie die früheren. Stod konnte ihn nicht geschrieben haben, denn er saß ja im Gefängniß, und Briefe, die er von dort aus geschrieben hätte hätten durch die Hände der Gefängnißverwaltung gehen müssen. Diese hatte einen derartigen Brief aber nicht zugefickt bekommen. Uebrig blieb somit nur noch, daß Stod, sondern ein anderer der Verfasser der Drohbriefe war. Neue Ermittlungen, die darauf angestellt wurden blieben nicht ohne Resultat; man fand einen Mann heraus dessen Handschrift derjenigen in den Drohbriefen aufs Genaueste, allein ehe man ihm den Prozeß machen konnte, starb er. Nunmehr wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Stod eingeleitet und Donnerstag wurde er freigesprochen.

Neue politische Nachrichten. Nachdem der Landtagsabgeordnete Müller die Kandidatur für die Reichstagswahl in Elbing abgelehnt hat, ist von den Freisinnigen definitiv Landtagsabgeordneter Kinder-Ehren als Kandidat aufgestellt worden. — In der Zolltarifkommission verlaunte Freitag, den 27. d. Mts., die Abstimmung über die Getreidezölle erfolgen dürfte. Es wird ferner angekündigt, daß die bahrische Regierung eine wichtige Erklärung abgeben lassen wird. — Der Reichstagsrat betreffend die Beihilfen an die Kriegsteilnehmer für das Vierteljahr Januar bis März 1902 ist dem Bundesrat zugegangen und wird im Laufe der nächsten Tage, wie offiziös gemeldet wird, an den Reichstag gelangen. — Die erste jährliche Kammer hat am Donnerstag zwar dem Beschlusse der Zweiten Kammer, wonach die in Dresden wohnenden Landtagsabgeordneten die Hälfte der Tagelöhner erhalten sollen, zugestimmt; da aber die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht vorhanden war, ist der Beschlusse als abgelehnt zu betrachten, und es muß nunmehr das verfassungsmäßige Vereinigungsverfahren zwischen den beiden Kammern stattfinden. — Bei der Beratung der Vorlage über die Volksschullehrer im weimarischen Landtage sagten der Staatsminister Dr. Nothe und der Finanzminister in ihren Reden über die schlechte Finanzlage. Zahlungen an das Reich in der Höhe von 320 000 Mark, die nicht vorgegeben waren, seien notwendig geworden. Die Frage kommt zu spät. Warum haben die Bundesstaaten nicht bei Zeiten gegen die Volkspolitik mit ihren Stimmen gebremst? — Die Verhandlung wegen des Altkonkurrenz-Eisenbahnunglücks findet am 21. März vor dem Landgericht in Baberborn statt. Angeklagt sind die Wadwarter Wehr und Kleinhaus Altenbeken und der Zugführer Peters-Berlin. — Das Kriegsgericht der 4. Division in Bromberg verurtheilt den Hauptmann Hillmann vom 53. Feldartillerie-Regiment, der im Dezember 1898 eine Beschwerde des Kanoniers Otto Wiese, jetzt Postbote in Berlin, über eine vom Sergeanten Frank erlassene Mißhandlung unterdrückte, wegen Nichtweitergabe einer Beschwerde zu drei Wochen Festungshaft. — Aus der Concordiagrube bei Zabrze wurden am Freitag in Folge eines Weilerbruches zwei Feuer verschüttet. Einer derselben wurde sofort erloschen, während der andere seinen Verletzungen kurz nach seiner Entleerung in das Lazareth erlag. — Zu Triest theilte am Freitag in der Gemeinderathssitzung der Bürgermeister mit, daß die Statthalterei den Gemeinderathbeschlusse auf Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der Vorgänge in Triest am 14. und 15. d. M. nicht habe. — Eine Spionageaffäre ist in Frankreich wieder einmal Gegenstand. Wie von offiziöser Seite berichtet wird, hat ein Geheimagent des Kriegsamtes, namens sich zu einem bisher unbekanntem Zweck verschiedene Schriftstücke des Kriegsministeriums verschafft und in seiner Wohnung aufbewahrt. Die Sicherheitsbehörde habe diese Papiere beschlagnahmt, unter welchen sich Pläne des Kriegshofens eines Kleinstaates befanden. Es sei gegen den Geheimagenten jedoch keinerlei gerichtliche Verfolgung angeordnet worden. — Auf einem Schacht bei Carvin (Frankreich) kaufte eine Materialfördermaschine, in der sich fünf Personen befanden, in die Tiefe. Diese fünf Leute wurden getödtet, drei weitere, die von der Schale getroffen wurden, schwer verwundet. — Zu zehn Jahren Zuchthaus wurde am Sonnabend von Londoner Central-Strafgerichtshof der frühere Kommissar der Liverpooler Bank Goube verurtheilt, der die Bank durch Verschleissungen von 170 000 Pfund geschädigt hat. Von drei Spitzhellen des Goube, die seinen Raub theilten und ihn ihrerseits wieder betrogen, erhielten einer 10, die beiden anderen je 2 Jahre Zuchthaus. — Die Universität in Petersburg ist am 20. Februar geschlossen worden, ebenso die Universitäten in Kiew und Charkow. An letzterem Orte fand ein Zusammenstoß zwischen Militärs einseits und Studenten sowie Arbeitern andererseits statt. — Aus St. Petersburg meldet der „Zof.-Anz.“: In einem Kupferbergwerk in der Nähe der koreanischen Stadt Kapja ereignete sich ein schwerer Unfall, dem 600 Personen zum Opfer gefallen sein sollen. — Der Hay-Bauncofotevertrag über den Fsthus ist am Freitag von beiden Seiten in Washington endgültig ratifizirt worden.

### Frankreich.

Die Kammer nahm Freitag einen Gesetzentwurf an, welcher Zollfreiheit und kostenlose Beförderung von Lebensmitteln und sonstigen Sachen gestattet, die für die Buren in Südafrika und Kriegsgefangene bestimmt sind. Bei der Beratung des Marineetat erhielt Admiral Ricunier einen Ordnungsruf, weil er erklärte, wenn der Marineminister ein menschliches Herz besäße, würde er die Lage der Marinearbeiter längst aufgebessert haben.

### Italien.

Die Ministerkrise hat bisher noch keine Lösung gefunden. Wie es heißt, sollen Senatspräsident Saracco und der Vizepräsident der Kammer, Palberti, dem Könige gerathen haben, Zanardelli, der der einzige Mann der Lage sei, mit der Umbildung seines Kabinetts zu beauftragen. — Die Kammer wurde Sonnabend auf unbestimmte Zeit vertagt.

Der Ausstand der Gasarbeiter in Turin hat auf andere Arbeiterklassen übergegriffen. Ueber 3000 Arbeiter haben Sonnabend ihre Werkstätten verlassen. Die Ausständigen durchzogen die Straßen, wobei es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam, die dabei 200 Personen verhaftete. — In Rom hat sich die Mehrheit der Arbeiter bei der Abstimmung in der Arbeiterkammer gegen den allgemeinen Ausstand ausgedrückt. — Sonnabend fanden in ganz Italien 225 Verammlungen zur Propaganda für einen besseren Schutz der Kinder und Frauen ab.

### Spanien.

Die Lage hat sich gebessert. In Sevilla, Valencia und Saragoja ist es ruhig. In Castellon ist der Streik beendet. In Barcelona gab es Freitag Nachmittag nur unbedeutende Zusammenstöße. Gerüchweise verlautet, General Barges sei es gelungen, einen Vergleich zwischen den Metallarbeitern und Arbeitgebern herbeizuführen. Wenn sich dies bestätigt, dann ist alles eingereizt, da dies der Kernpunkt des Konfliktes war.

## Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** Die Engländer müssen jetzt selbst zugeben, daß das Festhalten auf Dewet, trotz der farbigen Blockhauslinien, völlig nutzlos ist. Der „Standard“ meldet aus Pretoria: „Dewet hat in der Nacht vom 10. Februar mit 400 Mann die Blockhauslinie, 10 Meilen westlich von Vimbey entsezt, durchbrochen und ist nordwärts weiter gegangen. Einige Mann seiner Abtheilung durchschnitten in aller Ruhe den Stacheldrahtzaun an dem erwähnten Punkt und machten auf diese Weise den Weg für das ganze Kommando frei.“ — Wo waren nun die hebeamtlichen Verteidiger der Blockhauslinie? Sie schienen sich hinter ihren Abblechwänden behaglicher gefühlt zu haben, als in einem Kampfe mit Dewet. Oder ist es wirklich wahr, was die „Korrespondenz Nedeland“ behauptet, daß nämlich die Blockhäuser, mangels der allernotwendigsten Truppen, statt mit „Tomies“ meist nur mit „Dummies“ (Strohmannern, im vollstem Sinne des Wortes) besetzt sind? Fast möchte man es glauben. Nach den letzten Meldungen des „Neutralen Bureaus“ befindet sich Dewet jetzt nördlich von Keiz in seinen alten Schlupfwinkeln längs des Liebenberg-Gebirges. „Neutralen Bureaus“ sagt dieser Nachricht noch hinzu: Gefangene wurden sind der Ansicht, daß die Stellung des Dewets im Felde stehenden Freikämpfern größer ist, als der Dewets. Stechs Gefangennahme würde daher den größten Einfluß auf die Fortdauer der Feindseligkeiten haben. Aus dieser Mitteilung könnte man schließen, daß die Engländer allmählich die Nutzlosigkeit ihrer Truppen auf Dewet einsehen.

Kitchener meldet aus Pretoria, den 21. d. Mts.: Oberst Port überrascht an der Spitze einer Abtheilung, bestehend aus berittenen Mannschaften und 300 „Nationalschützen“, in den Bergen der Noordgatedach eine Burentruppe, nahm 164 Buren gefangen und erbeutete sämtliche Wagen, Maultiere uim. Unter den Gefangenen befanden sich Feldkornet Dutoit, W. Jonker, H. DeJager und Leutnant Buijzen. Auf englischer Seite waren keine Verluste.

Der letzte in Brüssel angekommene Augenzeuge vom Kriegsschauplatz, Dr. Albrecht, der die Kinder des Generals Botha nach Europa gebracht hat, erachtet die gegenwärtige Burenlage für günstiger als zu Beginn des Krieges. Ueber 20 000 kriegstüchtige Buren ständen im Felde, die Blockhäuser seien nur ein unbedeutendes Hindernis, die Engländer seien demoralisiert, die jüngsten Erfolge der Buren bei Heidelberg, Vryheid und Boshof würden Kitchener an der Fortsetzung der Operationen gegen Dewet und Botha verhindern, im Augenblick sei für die Buren die Lage um so günstiger, als Kitchener im Auftrage der Regierung demnächst den Burenführern die holländischen Anträge übermitteln und Unterhandlungen anzuknüpfen versuchen werde. Dr. Albrecht überbrachte am Sonnabend die Berichte der Burenführer an Präsident Krüger nach Utrecht.

Die englischen Verluste im südafrikanischen Kriege haben nach einer neuerdings in London veröffentlichten Liste bis zum 1. Januar betragen 3321 Offiziere und 24 975 Mannschaften.

Ein Bericht des Generalkontrollieurs für das Heereswesen hebt hervor, daß beim Verkauf von Maultieren und Pferden zahlreiche Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien.

## Ubed und Nachbargebiete.

Montag, den 24. Februar.

**Achtung, Müller!** Ueber die St. Jürgen-Dampfmühle, Rakeburger Allee 106, ist seitens der hiesigen Zahlstelle des Zentralverbandes der Müller die Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

**Das Rästen der „Führer“ der Arbeiterbewegung von Arbeitergroßen** ist eines der beliebtesten Argumente unserer Gegner und auch unseres „lieben“ Amtsblattes, um der Arbeiterschaft den Nachweis von der Zwecklosigkeit der Arbeiterorganisationen zu liefern. Diese Legende erfährt nun einen herben Stoß durch die Tatsache, daß beim Gummiarbeiter-Streik in Harburg, wie aus dem Bericht über die Januar-Versammlung des Verbandes der Maschinisten und Heizer ersichtlich ist, die beteiligten Mitglieder dieser Organisation rund 1000 Mark an Unterstützung bezogen, während sie an Beiträgen etwa 20 Mark eingezahlt hatten. Hiermit fällt auch die kürzlich von einem Gericht aufgestellte Theorie, beim Eintritt eines Mitgliedes habe der Verband einen Vermögensvorteil, in sich zusammen. — Wir ersuchen das Amtsblatt, sich auch diese Notiz an den Spiegel zu stecken.

**Achtung, Bäcker!** Wie „Sozialdemokraten“ meldet, sind gegenwärtig in Deutschland Agenten der Bäckermeister-Vereinigung von Göttingen thätig und suchen deutsche Bäcker durch große Versprechungen zur Ueberfahrt nach Göttingen (Schweben) zu verlocken. Da die dortigen Meister nicht einmal die minimalen Forderungen ihrer eigenen Gehilfen bewilligen wollen, wäre es thöricht, wenn deutsche Bäcker sich zur Reise nach Göttingen verleiten lassen würden.

**Zur Beachtung für den Fabrikinspektor.** Recht traurige Zustände sollen nach mehreren uns gewordenen Mittheilungen auf der neu errichteten Schwefelsäure- und Superphosphatfabrik in Danisburg bezüglich der Durchführung der gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen herrschen. Wir ersuchen den Fabrikinspektor, baldmöglichst der Fabrik einen unangenehmen Besuch abzustatten.

**Eine aufregende Verhandlung** spielte sich am Sonnabend vor der hiesigen Strafkammer II ab. Der gefährlichen Körperverletzung angeklagt erschien der unbekanntere Zimmerer H. Sch. auf der Anklagebank. Der Anklage lag folgender Vorfall zu Grunde: Am 12. Januar l. Js. fand bei Wied ein Hochfest statt, an welchem auch der Angeklagte mit seiner Frau, sein Bruder und dessen Braut theilnahmen. Im Laufe des Abends gesellten sich dann die beiden Schlichter L. und D., welche nach ihrer eigenen Angabe den ganzen Nachmittag herumgeknippt hatten, zu ihnen und versuchten, ohne jeden Anlaß, Streit anzufangen. Der Angeklagte und seine Familie wichen dem aber aus. Nachdem dann Bektere sich zum Fortgehen gerüstet hatten, versuchten die beiden Schlichter abermals, wegen eines zerbrochenen Schirmes abermals Handel anzufangen; aber auch dieser Versuch mißlang. Nunmehr verließ die Familie Sch. das Lokal. Draußen fand dann der Angeklagte und L. in einem Wortwechsel gerathen, in dessen Verlauf der Angeklagte von L. derart vor die Brust gestossen wurde, daß er niederstürzte. In seiner Verzweiflung griff der Angeklagte dann zu seinem Taschenmesser, das er geöffnet, zur Abwehr weiterer Angriffe benutzen wollte. Im selben Augenblick geriethen die Beiden wieder aneinander und

L. lief mit der linken Hand in das geöffnete Messer, wobei ihm der Zeige- und Ringfinger schwer verletzt wurden. Jetzt ließ L. von dem Angeklagten ab. Inzwischen hörte Bektere, wie sein Bruder um Hilfe rief. Dieser war nämlich von D. geschlagen und in den Graben geworfen worden. In dem Augenblick, als der Angeklagte auf den Hüften seines Bruders hinstellte, kniete D. gerade auf Bekterem. Der Angeklagte, der seinen Bruder in Gefahr wähnte, stürzte sich jetzt — er hatte noch immer das Messer in der Hand — auf den Angreifer und brachte ihm einige geringfügige Verletzungen an der Schulter bei. Die beiden Verletzten wurden dann ins Krankenhaus überführt, wo L. längere und D. kürzere Zeit verbrachte. Am anderen Tage wurden dann die beiden Gebrüder Schl. verhaftet, nach einigen Tagen wieder entlassen. Bei der Feststellung dieses Thatbestandes, den der Angeklagte vom ersten Tage seiner Verhaftung an zugab, drängte sich jedem Anwesenden mit Macht die Ueberzeugung auf, daß der Angeklagte sich in der Nothwehr zu einem unüberlegten Schritt hatte hinreißen lassen, der im höchsten Falle mit einer geringen Freiheitsstrafe geahndet war. Wie erkannten aber alle, als sie den Antrag des Ersten Staatsanwalts, 6 Monate Gefängniß für jeden Fall, welche zu neun Monaten Gefängniß zusammengezogen werden sollten, hörten. Neun Monate Gefängniß für einen Akt der Nothwehr! Der Verteidiger Dr. Wittern war selbst von diesem Antrage so überrascht, daß er sich zu der Aeußerung hinreißen ließ, durch ein solches Urtheil würde, wenn es gefällt werden sollte, blutig das Rechtsbewußtsein verletzt werden. Mit vollem Rechte wies dann der Verteidiger darauf hin, daß die Richter nicht nur nach den Paragraphen des Strafgesetzbuches urtheilen sollten; das könne ein Student ja nach Beendigung des ersten Semesters. Ihre Aufgabe müsse es vielmehr sein, auch die psychologischen (die Seelenlehre betreffenden) Empfindungen zu prüfen. Das müsse ganz besonders in diesem Falle geschehen. Hier liege unbedingt Nothwehr vor und deshalb beantrage er Freisprechung. Nach über einstündiger Berathung verurtheilte das Gericht den Angeklagten wegen des ersten Falles zu 5, wegen des zweiten Falles zu 3 Monaten Gefängniß, und zieht diese Strafe zu sieben Monaten Gefängniß zusammen. Außerdem erkannte das Gericht gegen Dr. Wittern, der mit seiner ersten Aeußerung gegen die Ordnung verstoßen und die Achtung verletzt habe, auf eine Ordnungstrafe von 50 Mark. — Auch wir sind durch den Gang der Verhandlung zu der Ueberzeugung gelangt, daß die beiden Schlichtergeresellen direkt Händel gesucht und schließlich auch gefunden haben. Der Angeklagte hat sich in der Nothwehr befunden, als er mit dem Messer zunächst den Angreifer abwehrte und später seinem bedrängten Bruder zu Hilfe eilte. Und hierfür muß er nun sieben lange Monate — ohne daß man ihm die seit 13. Januar dauernde Untersuchungshaft anrechnete — hinter Kerkermauern, fern von seinem jungen Weib, zubringen. — Dieser Fall aber lehrt uns wieder, wie nothwendig es ist, daß bei den Urtheilen der Strafkammer das Berufungsverfahren eingeführt wird. Auch die Richter sind Menschen und können irren! Da muß es eine Instanz zur evtl. Nachprüfung der Urtheile der Strafkammer geben. Deshalb bekräftigt uns dieses neueste Strafkammerurtheil in unserer Forderung: Zulässigkeit der Berufung gegen Strafkammerurtheile!

**Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde** hielt seine ordnungsgemäße Generalversammlung am Freitag Abend in der „Bauhütte“ ab. Die Versammlung erstreckte sich eines äußerst starken Besuches, welcher trotz der langen Dabatten bis zum Schluß der Versammlung, der kurz vor 1 Uhr erfolgte, anhielt. Nach Eröffnung der Versammlung brachte der Vorsitzende, Herr Jul. Klein, den umfangreichen Jahresbericht für das Vereinsjahr 1901 zur Verlesung. Demselben entnehmen wir, daß sich auch im Berichtsjahre eine rege Thätigkeit entfaltet hat. Es haben stattgefunden: 20 Vorträge, 7 Monats- und 2 Hauptversammlungen, 7 größere und 2 kleinere Vorträge und 8 Versammlungen, in denen Herr Dr. med. Hoffmann einen Samariterkursus abhielt. Die Wanderungen, die in die Umgegend von Ubed, nach Göttingen, Herrsburg, Blankensee, Waldhufen, Schwarzenau und Schlutup, veranstaltet wurden, erweuten sich großer Beliebtheit. Die Zahl der Wanderlustigen war theilweise so groß — nach Herrsburg über 200 —, daß sich die Unterhakenräume als viel zu klein erwiesen. Die größeren Vorträge sind durchschnittlich von 320 Personen besucht worden, am Stiftungsfest im „Colosseum“ haben sich 740 Personen betheiligt. Die Zahl der Mitglieder ist auf 1040 gestiegen. Die Bücherei, aus der 589 Bände entliehen worden sind, hat wiederum eine Bereicherung um 12 Werke erfahren. Die Einnahmen stellten sich auf 3777,48 Mark, die Ausgaben auf 3673,64 Mark, so daß ein Ueberschuß von 103,84 Mark verblieben ist. Außerdem sind zur Bildung eines Reservefonds 100 Mark zurückgelegt worden. Einen gewissen Schritt vorwärts hat der Verein durch den Bau des Licht-, Luft- und Sonnenbades in Wesloz gethan, dessen Kosten in Höhe von 2224 Mark in den vorstehenden Zahlen nicht mitenthalten, sondern von den Mitgliedern durch leihweise Ueberlassung kleinerer Beträge gedeckt worden sind. An den Jahresbericht schloß sich eine ungewöhnliche Debatte. Auf Antrag der Rechnungsprüfer erstellte die Versammlung dem Vorstande Entlastung für das vergangene Jahr. Die abtretenden Vorstandmitglieder wurden auf Antrag der Herr von Schiemed und Gänan durch Zuruf wiedergewählt und zwar Herr Klein zum ersten Vorsitzenden, Herr Benerman zum Kassensührer und Herr Heint. Soroz zum Beigeordneten. Bei der Bestätigung des Vorstandes um ein Mitglied erfolgte die Wahl durch Stimmzettel; Herr Lehrer Kersten erhielt die bedeutende Mehrheit und nahm die Wahl zum 3. Beigeordneten an. Die §§ 8 und 9 der Satzungen erfahren eine diezbegünstigende Änderung. Für das laufende Jahr erwählte die Versammlung die Herren Poppe und Thurnmann als Rechnungsprüfer und die Herren H. Benje und H. Holt als Bücherprüfer. Die an den vorgelegten Haushaltsplan für 1902 sich anschließende Debatte ergab als Ergebnis die Genehmigung desselben bis auf einen unwesentlichen Abstrich. (Genehmigung von 10 Mk. für die Wirtspfl.) Am nächsten gingen die Voten des Hebens beim Antrage „Erhöhung des Beitrags“. Nach gründlicher Aussprache wurde der Antrag mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt. Die Veränderung des § 12, welcher vom Beschwerdebeweis handelt, erfuhr nach längerer Erörterung ihre einstimmige Regelung durch die Annahme des Vorstandsantrags. Erledigt wurde wegen der vorgerückten Zeit nur noch der Antrag eines Mitgliedes, „Ausschaltung eines Sommerfestes“. Alle übrigen bestehenden Punkte sind der nächsten Monatsversammlung zur Belustigung überwiesen worden. Den nächsten Vortrag hält Herr Dr. Schläter. Er behandelt das Thema: „Unser Ernährungsergan“. Der Vortrag findet Mittwoch den 26. Februar im großen Kasinoale statt.

**Eine neue Genossenschaft**, welche den Namen: „Schuhmacher-Rohstoffverein zu Ubed, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung“ führt, ist hier kürzlich ins Leben getreten worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Beschaffung der zur Schuhmacherei notwendigen Materialien

und der Verkauf derselben an die Mitglieder sowie Nichtmitglieder. Vorstandsmitglieder sind: Schuhmachermeister Rosenberg, Tamm, Schwarz und Straubing.

**Kleine amtliche Nachrichten.** Als Trichinenschauer beidigt worden sind seitens des Medizinalamts die Schlachter Bielefeldt, Schwartauer Allee 68, und Lühr, Drogelstr. 8. — Das Konkursverfahren über das Vermögen des Tischlermeisters Wängler ist, nachdem die Schlussvertheilung erfolgt, aufgehoben worden. — In das Handelsregister ist eingetragen worden: 1. die offene Handelsgesellschaft unter der Firma Wils, Köpp u. Ko., mit dem Sitze in Ubed. Persönlich haftende Gesellschafter sind die Fabrikanten Köpp zu Ubed und Rohrman in Wöden 1. U. Die Gesellschaft hat am 15. Februar 1902 begonnen; 2. die offene Handelsgesellschaft unter der Firma Wilsbrecht u. Dohbertin, mit dem Sitze in Ubed. Persönlich haftende Gesellschafter sind die Maschinenbauer Albrecht und Dohbertin, beide Ubed. Die Gesellschaft hat am 15. Januar 1902 begonnen.

**Stoßelndorf.** Zur Beachtung für die Parteigenossen! In folgenden Wirthschaften liegt der „Volkshote“ aus: Randt, Mau, Lange und Schwarz in Stoßelndorf, Böbling in Bamed, Bud in Mori, sowie Paetan und Karl Otte in Fadenburg. Von diesen Wirthschaften Mau und Lange in Stoßelndorf, Paetan in Fadenburg und Bud in Mori ihre Lokale auch zu Versammlungen her. Die Fadenburger Brauerei stellt nicht einmal, wie die Erfahrung gelehrt hat, ihr Lokal zu Gemeindebürgerversammlungen zur Verfügung. Die Parteigenossen, insbesondere die Lübecker, werden ersucht Vorstehendes zu beachten!

**Rakeburg.** Ein Opfer des Eises wurde am Sonntag Morgen der Jäger Peterjen aus Lüneburg von der 4. Kompagnie des in Rakeburg garnisonirende Jägerbataillons. Derselbe vergnügte sich auf dem großen Rakeburger See mit Schlittschuhlaufen, als er plötzlich einbrach und ertrank. Die Leiche konnte im Laufe des Sonntages gelandet werden.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Da die Arbeitgeber im Schneidergewerbe in Flensburg die Lohnforderungen der Schneider abgelehnt haben, reichten Letztere ihre Kündigung zum 8. März ein. Zuzug von Schneidern ist streng fernzuhalten. — Aus dem Gewerkschaftskartell in Wandsbek sind die Metallarbeiter und die Zimmerer ausgetreten. In einer Sitzung des Kartells, die sich dieser Tage mit der Angelegenheit befaßte, kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen. Die Vertreter der Metallarbeiter erklärten, sich in eine prinzipielle Erörterung der Frage nicht einlassen und die Gründe, die zum Austritt der Hamburger und Wandsbeker Metallarbeiter geführt haben, nicht angeben zu wollen, und verwiesen auf den Gewerkschaftskongress, welcher sich mit der Stellung des Kartells in der Gewerkschaftsbewegung befassen werde. Habe der Kongress gesprochen, dann werde sich alles andere finden, denn es sei ganz selbstverständlich, daß die Metallarbeiter sich der Majorität bezw. den gefaßten Beschlüssen fügen würden.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Beim Schlittschuhlaufen eingebrochen und ertrunken sind in Malchin die 16- und 14-jährigen Gebrüder Fiebig. — Ein Fräulein M. Thomjen, welche bei der Wittve Skrummager in Dostlundgaard (Nordfriesland) als Haushaltungszögling in Stellung war, ist ausgewiesen worden. Warum? Nun, weil Frau Skrummager eine gute Dänin ist. Sie ist Mednerin in dänischen Vortragsvereinen und außerdem Redactrice für die Sonntagsbeilage vom „Flensborg Avis.“ — Wegen Unterschlagung von 5000 Mk. ist in Flensburg der Seamtsekretär Beng in Haft genommen worden. — Das Geschwaderkriegsgericht in Kiel verurtheilte wegen wiederholten Diebstahls von Kriegsschiffschrauben auf der Kaiserwerft unter Vorführung von Waffen den Obermaat Balkowski des Sinienschiffs „Kaiser Barbarossa“ zu 2 1/2 Jahren Gefängniß, vierjährigem Ehrverlust, Degradation und Entferrnung aus der Marine, den Obermaat Jslow zu 13 Monaten Gefängniß und Degradation, den Heizer Ruff zu neunmonatlicher Gefängnißstrafe und Verlesung in die zweite Soldatenklasse. — Schwer erkrankt, anscheinend vergiftet, fand man Sonnabend Morgen die 50-jährige Wittve Wegener und deren 28-jährigen Sohn in Hamburg in ihren Betten auf. Die Wittve verstarb alsbald, den Sohn brachte man ins Krankenhaus. Es liegt eine Kohlengasvergiftung vor. Die Polizei vermutet hier keinen Unfällefall, sondern einen Mord und Selbstmordversuch, da der Sohn schon häufig seine Mutter bedroht hatte und erst kürzlich durch das Dazwischenkommen von Nachbarn an einer Bluthat verhindert wurde. — Ein Sternberg-Prozess ist in Hamburg in Aussicht; es wurde nämlich der Zuhälter Sternberg wegen schwerer Kuppelerei verhaftet. Außerdem soll er Schoo, dem Ausbrecher, zwei Tage nach dessen Ausbruch aus der Irrenanstalt Geld, Kleidung und Nahrung gegeben haben. — Das Sopha brachte es an den Tag, daß ein Bierbrauer in Hamburg im November v. Js. in Schlesien einer Wirthin 2400 Mark gestohlen hatte. Er hatte nämlich das Geld im Sopha versteckt, wo die Wirthin keine ist. — Der Profurist Ehlers in Hamburg ist wegen Unterschlagung von 10 000 Mark verhaftet worden. — Auf der Bahnhofsstation in Wilhelmshagen wurden dieser Tage 40 Streckenarbeiter entlassen. Vater Staat hat doch eine merkwürdige Art, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. — Der Bremer Senat theilt der Bürgererschaft bezüglich des Falles Steneberg mit, daß schon vor dem Beschlusse der Bürgererschaft der Beschäftigte ergangen sei, daß am Sonntag zur Erledigung schleuniger Sachen ein Richter und ein Staatsanwalt anwesend sein müssen. Die Richterstattung über den Transport Gefangener ist seitens des Senats angeordnet worden.

**Hamburg.** In einer Buchdrucker-Versammlung in Hamburg, die von der Gewerkschaft der Buchdrucker einberufen wurde, und in der der Redakteur der „Buchdrucker Wacht“, Wolf, anwesend war, wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige Zusammenkunft der Gewerkschaftsmitglieder von Bremen, Harburg und Hamburg ersucht die Generalkommission der Gewerkschaften, eine Einigung zwischen Verband und Gewerkschaft herbeizuführen. Sollte die Generalkommission die Einleitung von Verhandlungen unterseits ablehnen und sodann das Zentralomitee an die Generalkommission nicht selbstständig zwecks Einigung herantreten, würden die Bremer und Harburger Mitglieder der Gewerkschaft der Buchdrucker ihren Austritt aus der Letzteren als vollzogen betrachten müssen.“ Endlich ein Zeichen von Bernunft! Werden weitere folgen?

## Neueste Nachrichten.

**Lüdenscheid.** Ein großes Unglück ist Sonnabend durch ein in Kohlen befindliches Sprenggeschloß auf der benachbarten Bahnstation Ohl herbeigeführt worden. Eine Anzahl Kottensarbeiter nahmen ihr Mittagessen in einem außer Gebrauch gesetztem Eisenbahnwagen ein, als der Ofen explodirte. Der Waggon wurde völlig zertrümmert, sämtliche darin befindliche Arbeiter schwer, einige tödtlich verletzt. Mehrere in der Nähe befindliche Frauen erhielten gleichfalls so erhebliche Verletzungen, daß sie in ein Hospital überführt werden mußten.

**Dresden.** Ein grauenhaftes Verbrechen wird aus Lübtan gemeldet. Die Polizei ermittelte, daß der Straßenbahnführer Lerch den bei ihm wohnenden Fabrikwächter Pratsch am 1. Januar 1900 ermordete und ihm seine Ersparnisse im Betrage von 2500 Mk. raubte. Dem Leichnam hatte Lerch Beine und Kopf abgehakt und in die Elbe geworfen. Lerch ist mit seiner Ehefrau, die schon ein Geständnis abgelegt haben soll, verhaftet worden. Der „Chemnitzer Anz.“ wird zu dem Verbrechen noch gemeldet: Unter den Habseligkeiten des Ermordeten befand sich auch ein Ring, den die Frau Lerch trug. Obwohl dieselbe bei der Ermordung des Pratsch zugegen war, kam erst durch diesen Ring das Verbrechen an den Tag.

**New-York.** Ein folgenschweres Brandunglück hat New-York in der Nacht zum Sonnabend heimgesucht. In der Waifenhalle des 71. Militäregiments, die an der Ecke der Park Avenue und 34. Straße gelegen ist, brach ein Feuer aus, welches die Halle alsbald zerstörte. Eine große Menge Patronen, die daselbst lagerten, sind explodirt; die Kugeln flogen nach allen Richtungen. Die Flammen sprangen auf die benachbarten Straßenbahnschuppen und das mit Gästen dicht besetzte Park Avenue-Hotel über, wo eine große Panik entstand. Das Hotel gehörte zur sog. feuergefährlichen Klasse, da die Hauptkonstruktion aus Eisen und Stein war. Deswegen waren auch keine Feuerleitern und Rettungsseile vorhanden. Das Hotel war, wie alle andern, wegen der Prinzen-Festlichkeiten mit Gästen gefüllt, vielleicht mit etwa 500. Die Panik wurde noch dadurch vermehrt, daß ein gewaltiger Sturm mit Schnee und Regen herrschte und der Brand in früher Morgenstunde, um 3 Uhr, ausbrach, als noch alle Gäste schliefen. Die Hotelgäste sprangen vielfach aus den Fenstern auf die Straße, wo sie dann mit gebrochenen Gliedern aufgehoben wurden. Nach 4 Uhr Morgens gelang es, des Feuers Herr zu werden. Soweit bisher festgestellt werden konnte, wurden bei dem Hotelbrande 15 Personen getödtet und 50 verletzt. Unter den Tödteten befanden sich Bundesoberst Pfeffer, die Frau des Hotelbesizers Reeb, und Frau Foster, bekannt als „Engel der Gefangnisse“, da sie ihr Leben der Erleichterung der Lage Gefangener gewidmet hatte. Admiral Miller wurde tödtlich verletzt, ebenso der Hotelbesitzer Reeb, der sich mit seiner eigenen Rettung gar nicht beeilte, weil er überzeugt war, daß sein Hotel feuerfest sei.

widmet hatte. Admiral Miller wurde tödtlich verletzt, ebenso der Hotelbesitzer Reeb, der sich mit seiner eigenen Rettung gar nicht beeilte, weil er überzeugt war, daß sein Hotel feuerfest sei.

## Aus Nah und Fern.

**Der „Heiland“ im Spritzenhaus.** Wie der „Magdeb. Volksst.“ mitgeteilt wird, ist zur Zeit das Spritzenhaus in Lemsdorf als Wohnraum für die neunköpfige Familie des Arbeiters Ernst Heiland in Benutzung gegeben. Von einem Augenzeugen wird das Glend und die Noth, in der die Familie dort haust, als geradezu grauenhaft geschildert. Sieben Kinder im Alter von 12 Jahren bis herunter zu 10 Monaten kampiren in diesem kalten Raum, weil — nun weil auch in Lemsdorf die Hausbesitzer sich scheuen, eine Familie aus 9 Köpfen in ihrem Hause aufzunehmen. Mögen die Gründe, welche dazu führten, daß der Arbeiter Heiland in Lemsdorf keine Wohnung erhielt, sein, welcher Art sie wollen, möge er selbst nicht schuldlos daran sein, jedenfalls hätten die Gemeindevertreter die Pflicht gehabt, für eine bessere Unterbringung der unglücklichen Kinder zu sorgen. Es bewahrheitet sich in diesem Falle wieder das Goethe'sche Wort: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann übergebt ihr ihn der Pein“.

**Arton, der berühmte Panama-Arton,** steht, wie Pariser Blätter berichten, wieder auf der Höhe des Glücks. Er, der lange Zeit in den Orchesterlogen der kleinen Theater und an der Tafel der großen Restaurants thronte und dann jene großartige Wanderung durch Europa unternahm, hat in sensationeller Weise seinen Einzug in Paris gehalten. Bei der Generalprobe eines neuen Stückes konnte man jüngst sein glückliches, zufriedenes, freundlich lächelndes Gesicht bewundern. Der Mann kann wirklich lächeln: hat er doch im vorigen Monat an der Börse nicht weniger als 200 000 Francs verdient!

## Lübeker Marktpreise vom 22. Februar.

Banern-Butter 1,10 Mk., Weiser-Butter 1,20 Mk., Golen Stk. —, — Mk., Enten Stk. 3,50 Mk., Kühner Stk. 1,80 Mk., Affen Stk. —, — Mk., Tauben Stk. 0,60 Mk., Gänse Pfd. —, — Mk., Hühners 3,30 Mk., Schweinskopf 0,50 Mk., Schinken Pfd. 85 Pfg., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 8 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Bier 50 Pfg., Karpfen Pfd. 1, — Mk., Karanischen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Baride Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,80 Mk.

## Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 22. Februar.

Fer Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 1160 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Senzschweine — Mk., Verlandschweine schwere 62—63 Mk., leichte 62—63 Mk., Sauen 64—60 Mk. und Ferkel 60—62 Mk. pr 100 Pfd.

**Elmsborn.** Mit dem Ausschluß des Genossen Rehelein aus dem Sozialdemokratischen Verein zu Elmsborn beschäftigte sich am 16. Februar ein aus den Genossen Gerisch-Berlin, Hinsche-Lägerdorf, Fabel-Neumünster, Blum-Hock-Schleswig, Rohrbirch-Zehoe, Carstensen-Niel und Toelge-Altona zusammengesetztes Schiedsgericht. Seit geraumer Zeit herrschten in Elmsborn recht unliebsame Parteistreitigkeiten, die infolge des vom Schiedsgericht festgestellten brüsksten Auftretens Reheleins immer mehr verschärft wurden und schließlich zum Ausschluß R.'s, der gleichzeitig Kolporteur und Korrespondent unseres Kieler Bruderorgans war, führten. Das Schiedsgericht verurtheilte nun einstimmig den Ausschluß und die sofortige Entlassung R.'s als Kolporteur, sprach aber gleichzeitig dem Genossen R. die entscheidende Mißbilligung für sein allem Takt, aller Selbstzucht und Einsicht widersprechendes Verhalten aus. Da beide Theile erklärt hatten, daß sie sich dem Schiedspruch fügen wollten, so steht nunmehr zu erwarten, daß in Elmsborn wieder ruhige Parteiverhältnisse Platz greifen werden.

**Wilhelmshaven.** Ueber einen argen Mißgriff seitens der Wilhelmshavener Polizei berichtet unser Bremer Parteiorgan. Der Vorfall, der lebhaft an den Mißgriff der Kölner Polizei, welcher bekanntlich so großes Aufsehen hervorrief, erinnert, trug sich folgendermaßen zu: Am vorvergangenen Sonnabend wurden auf der Hauptstraße, Vormittags 11 Uhr, zwei junge Mädchen, Konfektionsbuben aus Kiel, die hier zu Besuch waren, von dem dort patrouillirenden Schutzmann angehalten, nach der Wache gebracht und unter dem Verdacht, daß sie Prostituirte, die sich der Kontrolle entzogen, von dem Polizeiarzt untersucht. Die eine der jungen Damen wurde darauf wieder freigelassen, während die andere, die unwohl war, dem Krankenhaus zugeführt und dort mit Prostituirten zusammen internirt worden ist. Erst heute wurde sie, als alle Zweifel über ihren Gesundheitszustand behoben waren, auf Reklamation ihres Verlobten, der von Kiel hierher geitert war, freigelassen. Der Verdacht, daß er Prostituirte vor sich habe, haben bei dem Schutzmann die großen neumodischen Hüte erweckt, mit denen die jungen Damen sich herausgeputzt hatten. — Dann kann ja jedes junge Mädchen, welches einen großen neumodischen Hut trägt, in den Verdacht kommen, eine Prostituirte zu sein. Welche Zustände!

**Bant.** Die richtige Antwort auf die Nichtbestätigung unseres Genossen Hug als stellvertretender Bürgermeister ertheilte der Gemeinderath in seiner letzten Sitzung, in der es sich um die von Amtswegen angeordnete Wahl eines Beigeordneten an Stelle Hug's handelte. Sämmtliche 17 antretende Gemeinberäthe gaben weiße Stimmzettel ab. Was sagt die oldenburgische Regierung, die anscheinend so große Angst vor einem Sozialdemokraten hat, nun?

Zu vermieten ein leeres Zimmer zum 1. April in der Warendorferstraße 10, 2. Et.

Näheres Schützenstraße 42a.

Gesucht ein junges Mädchen, welches Lust hat, die Schneiderei gründlich zu erlernen.

Näheres An der Mauer 158.

**1 Jeder Ding zu kaufen gesucht**

Kroll, Wädelstraße 20, vert.

**Ein Haus zu verkaufen** mit vier Wohnungen in der Nähe von Lübeck bei geringer Anzahlung.

Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

**Zu verkaufen ein altes gradlehniges Eichen-Sopha billig**

Wolfszimmern 8.

**Zu kaufen eine gut erhaltene grüne Blase garnitur billig**

Warendorferstraße 7, vert.

**Zu verkaufen passend für Conjurmanden, zwei Gejellenlöcher, Raichkopf, Aermelbreit, Aripson-Platten**

Wolfszimmern 198, 1. Etg.

**Verloren** in der Kreisstraße zwischen Schützen- und Hauptstraße ein Portemonnaie mit 6 Mk. Inhalt. Der Finder wird gebeten, dasselbe in der Exped. d. Bl. geg. Bel. abzugeben.

## Banzeichnungen

fertigt von **H. Steinfass, Goringstraße 23.**

**Billig. Billig. Billig.**

Suchen für mich eingetroffen ein großer Kasten **Apfelsinen.**

Empfehle davon:

3 Stück 10 Pfg., 7 Stück 20 Pfg., 40 Stück 1 Mk., andere größere Sorten dementsprechend billig, ebenso Originalkisten von 2,40, 3,60, 4,20 und 4,50 billig

**Citronen** Dutzend 35 Pfg. **Johs. Piel, Heiserstr. 29.**

## Scherm's

**Reisehandbuch für wandernde Arbeiter.** Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte — Preis 1,50 Mk. —

Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Uhren reinigen . 1,50  
Federn einsehen . 1,50  
1 Jahr Garantie.  
Hrsgläser 1 Duz. 0,30.

**Aug. Böttner,** Uhrmacher, Süßstraße 32.

Brandsversicherer: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Umgegend“ und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.

# Holzarbeiter-Verein.

## Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 25. Februar

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, **Johannisstr. 50/52**

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen Friedrich über: „Das Recht auf Arbeit in der Geschichte“.
2. Stellungnahme zur bevorstehenden Urabstimmung über Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung in unserem Verband.
3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder.

Die Lokalverwaltung.

## Freiwillige Kranken- und Sterbekasse.

G. S. Nr. 6 in Lübeck.

## 30 jähr. Stiftungsfest und Ball nebst Festrede am Sonntag den 2. März 1902

im Vereinshaus, **Johannisstraße 50—52.**

Anfang 6 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Preis 50 Pfg.

Eintrittskarten sind bei dem Vorstand, Ansehns, Voren und im Vereinshaus zu haben.

Das Ball-Comitee.

## Achtung! Parteigenossen.

Genossen die gewillt sind, am Dienstag den 18. März 1902 bei der Darstellung von lebenden Bildern mitzuwirken, werden ersucht, sich am Dienstag den 25. Februar Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52 zu melden.

Das Comitee.

## Achtung Löpfer! Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 25. Februar

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, **Johannisstraße 50/52.**

Tages-Ordnung:

1. Die Reichsgesetzgebung und die Arbeiter. Referent: Gen. Stelling.
  2. Potenzfrage.
- Da zahlreiches Erscheinen ersucht  
Der Vorstand.

**Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde**  
arzneilose Heilweise.

**Vortrag**  
des Herrn Dr. med. Schlüter  
am Mittwoch den 26. Febr. 1902  
Abends 8 1/2 Uhr  
im großen Cassinosaal, Bedergrube.

Thema:  
**Unser Ernährungsorgan.**

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 30 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn G. Welland, Königstr. 72, an der Abendkasse zu 50 Pfg. zu haben.

Vereinsmitglieder und deren Angehörige — § 3 a der Satzungen — haben freien Zutritt.

**Oeffentliche Kartell-Versammlung**  
am Mittwoch den 26. Februar  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, **Johannisstr. 50/52**

Tages-Ordnung:  
1. Der communale Arbeitnachweis.  
Referent: Arbeitersekretär Rud. Wiffell.  
2. Eingegangene Sachen.  
Die Kartell-Kommission.

**Stadt-Theater.**  
Dienstag den 25. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr.  
122. Abon.-Vorst. 148. Vorst. 21. Dienstag-Ab.  
Gastspiel von Maria Brüning aus  
Dresden und Probe-Gastspiel von  
Margarethe Schondorf aus Schwerin.

**Der Freischütz.**  
Agathe — Ra in Bräunung  
Kunthen — Margarethe Schondorf.  
Mittwoch den 26. Februar. Anfang 7 1/2 Uhr.  
123. Abon.-Vorst. 149. Vorst. 21. Mittwoch-Ab.

**Die Verdammten.**  
Schauspiel in 1 Akt von Hanns v. Gumppenberg  
**Die Zeche.**  
Schauspiel in 1 Akt von Ludwig Fulda.  
**In Civil.**  
Schauspiel in 1 Akt von Gustav Adelburg.

## An die sozialistischen Vereinigungen und an die Gewerkschaften.

Brüssel, 31. Januar 1902.

Genossen! Das internationale sozialistische Bureau, welches am 30. Dezember in Brüssel eine Konferenz abgehalten hat, hat uns beauftragt, Euch zu dem internationalen Sozialistenkongress einzuladen, welcher im August nächsten Jahres (1903) in Amsterdam abgehalten werden wird. In Uebereinstimmung mit unseren holländischen Genossen beginnen wir bereits jetzt mit der Organisation unseres nächsten Kongresses, damit er würdig der wachsenden Macht der internationalen Sozialdemokratie und der immer bedeutameren Rolle, die sie im Weltleben zu spielen berufen ist, ausfalle. Wir bitten Euch deshalb, die Frage, ob Euer Verein am Kongress teilnehmen wird, auf die Tagesordnung Eurer nächsten Sitzung oder Eures nächsten Kongresses zu setzen. Gleichzeitig fordern wir Euch auf, die Fragen zu prüfen, welche nach Eurer Meinung auf die Tagesordnung des Amsterdamer Kongresses gesetzt werden sollten. Theilt uns bitte den Wortlaut Eurer Vorschläge vor dem 1. November des laufenden Jahres mit. Zur Zeit erwarten wir dann von Euch einen Bericht über jeden derselben.

Gemäß den Beschlüssen der Zusammenkunft des internationalen Bureaus vom 30. Dezember erinnern wir alle sozialistischen Vereinigungen und die Gewerkschaften an die auf dem Londoner Kongress (1896) gefassten Beschlüsse betreffend die Zulassung zu den Sozialistenkongressen und auf dem Pariser Kongress (1900) bekräftigten Ergänzungen hierzu:

Zugelassen sind durch Londoner Beschluß:

1. Die Vertreter der Vereinigungen, die das Ziel verfolgen, das kapitalistische Eigentum und die kapitalistische Produktionsweise durch die sozialistische Produktionsweise zu ersetzen und die für die Erreichung dieses Ziels die Benutzung von Gesetzgebung und Parlament für notwendig erachten.

2. Die rein gewerkschaftlichen Vereinigungen (Trade-Unionen), welche ohne an der politischen Bewegung theilzunehmen, die Nothwendigkeit eines gesetzgeberischen und parlamentarischen Vorgehens anerkennen. Infolge hiervon sind die Anarchisten ausgeschlossen.

Durch Brüsseler Beschluß:

1. Alle Vereinigungen, die den wesentlichen Grundsätzen des Sozialismus zustimmen, als da sind: Bergesellschaftung der Produktions- und Tauschmittel, internationaler Zusammenschluß und gemeinsames Vorgehen der Arbeiter aller Länder; Eroberung der staatlichen Macht für den Sozialismus durch das als Massenpartei organisierte Proletariat.

2. Alle Gewerkschaften, welche, ohne direkt an der politischen Bewegung theilzunehmen, sich auf den Boden des Klassenkampfes stellen und erklären, daß sie die Nothwendigkeit des politischen Handelns, also von Gesetzgebung und Parlament, anerkennen.

Wir werden Euch nach dem ersten November ein Rundschreiben zugehen lassen, in welchem wir Euch bekannt machen werden: 1. mit der provisorischen Tagesordnung des Kongresses; 2. mit den von unsren holländischen Genossen und von uns für die Sicherung des Erfolges der internationalen Arbeiter- und Sozialisten-Zusammenkunft getroffenen Vorbereitungen.

Wir bitten Euch, Eure Antwort an den internationalen Sekretär, den Genossen Victor Serwy, Volkshaus, Brüssel, Rue Joseph-Stevens, zu richten.

Im Namen des Sekretariats:

Die Mitglieder:

Der Sekretär:

E. Anseele. Em Vandervelde. Vict. Serwy.

## Vom Spiritismus und dergleichen.

Von J. Müg, Redakteur des „Hohenstaufen“.

Durch die kaiserliche Rundgebung gegen die Gesundbeter, Spiritisten und dergleichen ist die Frage des Spiritismus

erneut vor die breite Öffentlichkeit gerückt worden, weshalb ich die Zeit für gekommen erachte, auch meinerseits einen Beitrag dazu zu geben, der um so werthvoller sein dürfte, als er aus dem Schatze meiner persönlichen Erfahrungen geschöpft ist. Ich will in Nachstehendem lediglich den äußeren Verlauf meiner Beziehungen zum Spiritismus schildern.

Durch einen äußeren Anlaß wurde im Jahre 1892 in mir das Bedürfnis rege, in Untersuchungen über das Wesen und die Echtheit der angeblich spiritistischen Erscheinungen, die mir bis dato unbekannt waren, einzutreten. Ich war ehrlich gewillt, objektiv zu prüfen, ein damals ziemlich reges metaphysisches Bedürfnis machte mich der Sache eher zu als abgeneigt, aber ich wollte auch nichts annehmen, was nicht zuvor durch meine persönlichen Erfahrungen gegangen und durch den Bestand wissenschaftlich bearbeitet worden war. Demzufolge wandte ich mich an den inzwischen verstorbenen Herausgeber der „Spiritist. Blätter“, Professor Cyriak in Berlin, der mir eigene Experimente mit Tischrücken empfahl. Ich folgte seiner Anleitung und erzielte auch Erfolge, die mir aber für die spiritistische Hypothese nichts bewiesen. Dann beschritt ich die nächste Stufe des Experiments und versuchte das weiterverbreitete spiritistische, besser „automatische“ Schreiben. Auch das gelang, bewies mir aber für die spiritistische Hypothese ebenfalls nichts. Selbst im sogenannten Trancesedem erzielte ich Erfolge, aber sie waren in keiner Weise beweiskräftig für das, was sie den Spiritisten beweisen sollen. Da nun aber in der spiritistischen Literatur fabelhafte Experimentalergebnisse fortgesetzt gemeldet wurden, dachte ich, es möchte vielleicht nur an dem geeigneten Medium fehlen, und ich wandte mich deshalb an den bekannten, nunmehr verstorbenen Münchener Schriftsteller du Prel mit dem Ersuchen, mich zu einer Materialisations-sitzung, von der ich gehört hatte, zuzulassen. Ich unterließ in meinem Gesuch nicht, darauf hinzuweisen, daß du Prel selbst in einer seiner Schriften gesagt habe, es wäre den Geisteskranken ein Leichtes, sich von der Wahrheit des Okkultismus zu überzeugen, wenn sie nur wollten. Oft dürften sie nur den Weg um eine Hausdecke zu machen, um einer überzeugenden Sitzung anzuzuhören, aber sie scheuen den Weg. Mit diesem Hinweis glaubte ich sicher zu der fraglichen Sitzung sofort zugelassen zu werden. Aber ich irrte mich sehr. Ihr. du Prel antwortete mir, er bedauere, mein Gesuch ablehnen zu müssen, da nur Vereinsmitglieder zugelassen werden und der Vereinsbeitrag sei erheblich. Sofort erwiderte ich, daß ich den Beitrag gern zahle und mich hiermit zum Verein anmelden wolle. Antwort: Es werden nur solche Personen als Mitglieder aufgenommen, die den übrigen Mitgliedern näher bekannt sind. Damit war ich bei dem „geistigen Vater“ der okkultistischen Bewegung abgeblüht. Später zeigte mir ein Teilnehmer der fraglichen Sitzung die Photographie des erschienenen „Geistes“, der während der Sitzung ausgenommen worden war. Das Gesicht war verschwommen und das Gewand zerfimmert wie Seidenpapier. du Prel veröffentlichte über das Ergebnis der Sitzung einen ausführlichen Bericht, der eben gerade mir gar nichts bewies, weil ich nicht selbst an der Sitzung theilnehmen durfte. Einige Monate später erhielt ich Zutritt zu einer Sitzung im Schooße einer Beamtenfamilie, deren Tochter im Rufe eines sehr guten Mediums stand. Ich will mich mit Rücksicht auf den rein privaten Charakter nicht weiter über diese Sitzung äußern, aber es war mir rein unbegreiflich, wie man sich solch großen Täuschungen hingeben konnte. Alles war hochentzündet über die in voller Kritiklosigkeit hingenommenen Resultate, nur ich nicht, denn ich hatte nur zu deutlich erkannt, daß Alles, was sich ereignete, vom Medium selber ausgeführt wurde, vielleicht in einer Art von Traumzustand und Selbsthypnose. Ueber diese Sitzung kam in einem Spiritistenblatt nachher sogar ein Bericht von einem Teilnehmer, der Alles für baare Münze ausgab und sogar erwähnte, daß die Geister aus dem Jenseits Wein in Gläsern apportirt hätten. Der Wein war in der Dunkelheit allerdings apportirt worden, aber vom Medium. Trotz dieses wiederholten Mißerfolgs gab ich meine Untersuchungen noch nicht auf. Ein Berliner Spiritisten-

verein kündete Sitzungen mit einem Materialisationsmedium an und ließ eine öffentliche Einladung ergehen, worauf ich mich sofort meldete. Unter Materialisationsmedium versteht man solche, in denen die „Geister“ sich verkörpern sollen. Obwohl meine Bewerbung vom Herausgeber der „Psych. Studien“ warm befürwortet wurde, wies man mich mit jedem Ausreden ab. Mittlerweile lud man mich nach Pforzheim ein, wo das Medium Heine im dortigen Spiritistenverein Sitzungen gab. Ich muß es diesem Verein zur Ehre nachsagen, daß er mich nicht bloß willig aufnahm, sondern auch wie einen Ehrengast behandelte. Man setzte mich nämlich unmittelbar an das Kabinett, in dem das Medium gesesselt saß. Kaum war das Licht abgedreht, als das Medium, das anscheinend im Schlafe dasaß, rief, man solle den Vorhang wegziehen. Als er weggezogen war, sah man, daß das gesesselte Medium ein Stückchen Holz im Munde hatte. Allgemeines Staunen. So folgten noch etwa zwanzig langweilige Nummern, die alle mit steigendem Staunen aufgenommen wurden. Endlich erklärte ich, daß diese Vorgänge alle nichts beweisen, da sie alle durch die eigenen Hände des Mediums bewirkt sein können, zumal sie tiefe Einschnitte der Fesseln zeigten, was darauf schließen ließ, daß die Hände mit aller Macht gedreht und gezogen worden waren. Jetzt erhob das Medium die Stimme: „O Du Ungläubiger, ich will Dir ein Zeichen geben, daß alle Deine Zweifel verstummen, halte meine Hände!“ Ich hielt die Hände durch den geschlossenen Vorhang hindurch. Alles ist gespannt! Plötzlich thut's im Kabinett einen Plump. Allgemeine Bewegung bei den Gläubigen. Der Vorhang wird geöffnet. Der Geldbeutel des Mediums liegt auf dem Boden. Aber ich blieb Zweifler nach wie vor, denn ich hatte eine Nummer zuvor schon gesehen, daß das Medium den Geldbeutel herauspraktiziert und auf den Stuhl gelegt hatte, über den es ihn mit einem gewissen Körpertheil hinunterbeforderte. Als die Sitzung beendet war, wurde ich allgemein so tief bemitleidet wegen meines Unglaubens, daß ich meine Protestreden ausgab und die guten Leute in ihrem Wahne ließ. Am diese Zeit forderte mich der Herausgeber der „Psych. Studien“ zur Mitarbeit auf. Auf meine Erwiderung, daß ich auf einem sehr skeptischen Standpunkt stehe und nur kritische Arbeiten liefern könne, erwiderte er, daß ihm das ganz willkommen sei, denn er möchte die Zeitschrift auf eine gewisse wissenschaftliche Höhe bringen. Er akzeptierte denn auch meine erste Arbeit mit Dank, gab sie mir jedoch nach einigen Wochen mit Bedauern wieder zurück, weil sie der Verleger, Oswald Muge in Leipzig, aus Furcht, seine gläubigen Schäflein würden das Abonnement aufgeben, nicht zum Druck zuließ. Der Leser wird denken, damit sei es Beweises genug. Aber der Hauptwindel kommt erst.

Im September 1899 gab ein Magnetiseur M. Lutterbacher in Straßburg in der in Wien erscheinenden „Zeitschrift für Spiritismus“ bekannt, daß er in einer gewissen Anna Meunier ein Medium entdeckt habe, das seine Seele vom Leibe willkürlich trennen und seinen Astralkörper überallhin sichtbar entsenden könne. Der Menschheit zu Liebe und zur Aufklärung sei er bereit, mit dem Medium Jedem, der es wünsche, diesen Beweis zu erbringen. Am 11. Septbr. forderte ich ihn auf, mir den Beweis der Wahrheit seiner Behauptung zu erbringen. Umgehend traf die Antwort ein, daß uns der Beweis erbracht werden solle, und zwar wolle sich Lutterbacher selber bei uns einfinden und die Sitzung leiten. Er werde den Astralkörper des Mediums in Gestalt einer Taube erscheinen lassen. Der Astralkörper sei aber gewohnt, irgend etwas mitlaufen zu lassen, weshalb wir irgendwo im Zimmer eine Summe Geldes parat halten sollten. Auf die Erwiderung, daß wir weder den Lutterbacher noch eine Taube zu sehen wünschten, sondern den Astralkörper des Mediums und zwar unter Beobachtung von diversen Kontrollvorschriften, erhielten wir keine Antwort mehr. Auf erfolgte Mahnung kam nach etwa 6-8 Wochen ein Brief voll dreister Ausreden — und das war der Astralkörper des Mediums, der die Gewohnheit hatte, etwas mitlaufen zu lassen.

So endeten meine Versuche, vom Spiritismus Aufklärung über seine Behauptungen zu erhalten. Was ich fand,

## Erbschaft.

Roman von Elise Vely.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Telle grinst, Wasmann lacht, der Schneider hat eine ärgerliche Miene, aber er hält an sich, denn er darf sich die Kundenschaft nicht verderben. Das Delchen hat längst das Spiel mit dem Köffel aufgegeben, es sieht mit großen Augen von dem einen zum anderen und ganz leise macht es: „Da, da!“

„Du sehst einer das Kind!“ bewundert der Vater. „Wenn es man nich was von Ihnen geerbt hat, Plinke“, sagt die Wittve. „Ihre Mutter ist ja auch an der Schwindsucht gestorben, und wo so was in der Familie liegt — ne, so gehener is so was nicht.“

„Aber, Mutter Tantow!“ ruft FINE und nimmt ihr Kind aus dem Stuhl und drückt es an sich. „Delchen is doch noch ganz gesund und so 'n ruhiges Kind.“ Es schreit ja so selten.“

„Das is schon nich recht — Kinder müssen schreien! Ich habe keine gehabt, aber das weiß ich doch. In dem Henrich seine Mutter, was meine Freundin war, ne, die war auch immer so 'ne ganz Stille. Und die haben es in sich.“

„Aber hören Sie mal!“ brauft Telle auf, aber ein bitterer Blick von FINE trifft ihn. Und dann giebt die Tantow allen der Reihe nach die Hand und bellagt sich, daß sie nun wieder hinaus muß in das nächste Bettler, und im Korridor hat sie noch eine lange Rede an FINE zu halten, über die beste Art, Sauerkraut zu kochen, und wo sie es kauft.

„Henrich, dabrauf muß ich 'n Schnaps haben!“ sagt

Wasmann und sieht nach dem Schrank hinüber, „das is ja eine —“

„Ja, die kann so bleiben!“ fügt Telle hinzu. „Die kommt doch nur her, um die Leute zu ärgern. Wenn ich da wäre, so hätte ich sie schon lange hinausbekomplimentirt — aber feste! Hier siehste mir — hier haste mir. Denn vor wat bin ich Berliner.“

„Wagenschmerzen habe ich gekriegt!“ sagt Wasmann und guckt wieder nach dem Schrank. „Du, Mensch — rüd also raus!“

„Der Nordhäuser is alle.“

„Na, denn kann ich dienen“, fällt Telle ein und kommt mit einer Flasche zurück. Er weiß auch, wo die Gläser stehen und schenkt ein.

„Ne“, sagt Wasmann, „die könnte zwei Häuser in Schöneberg haben, ne, da verlaßt ich mich doch nicht.“

„Na, na!“ zwinkert Plinke und lacht, „das überlegst du dir doch wohl noch zwischen heute und morgen.“

„So wahr ich Karl Wasmann heiße und heute Geld habe und morgen keins. Ne!“

Der Maler hebt sein Glas bis zur Brusthöhe. „Prost Telle — danke ganz ergebenst!“

Als FINE mit dem Kinde auf dem Arm zurückkommt, tritt er zu ihr. „Daraus machen Sie sich nichts, was die sagt. Das Delchen ist gesund.“ In den Augen der Frau blinzt es feucht.

„Aber Henrich?“

„Ach was — is doch 'n Kiese — wahrhaftig. Die Sänge!“ Und dann hustet er und nimmt seine Mütze und geht ohne Gruß hinaus.

FINE macht sich am Kinderwagen zu schaffen, schwagt mit der Kleinen, Wasmann schreitet ein paarmal im Zimmer auf und nieder, dann bleibt er neben dem Arbeitstisch des

Schneiders stehen. Sein Ton ist flüsternd. „Weißt du, mir muß es ja nun auch bald glücken, es liegt da wieder ein ganz immenses Geschäft vor. Nur die nötigen Kapitalien — die — ja, die muß ich erst beschaffen. Natürlich keine Lappalien — Tausende man so gleich.“

„Guck mal an!“ Und Henrich Plinke sieht voll Staunen und Bewunderung an dem Menschen empor. „Ein immenses Geschäft sagst du?“

„Nur die Kapitalisten! Aber, die verdienen dann auch ihren Bazen.“

„Hm! hm!“

Wasmann prüft die Flasche, ein Rest ist noch darin. „Der Mensch muß nichts unkommen lassen“, meint er und giebt die paar Tropfen in sein Glas.

„Natürlich finde ich die — und denn — er gemachter Mann, Henrich!“

„Ja, du kannst, du hast's im Kopfe.“

Wieder durchwinkt Wasmann den Raum und kommt dann zurück.

„Weil du es bist, mein alter Freund, will ich mal 'ne Ausnahme machen. Kannst dich mit hundert Mark theiligen, das heißt, wenn du gleich berappst. Morgen bringe ich dir den Prospekt; ein glänzendes Geschäft — immens, immens.“

FINE hat nur das Wort Geschäft gehört, sie tritt ganz hastig zu den Männern heran.

„Nein, Wasmann, lassen Sie die Sache. Wir haben unsere Noth, durchzukommen, beschwächen Sie Henrich nicht — er hat für fünfzig Mark bazumal gut gesagt, und wir haben sie noch nicht wieder. In in die Hand hat er es mir und Telle gelobt, er schreibt sich wieder. Henrich is wer, der sein Wort hält.“

war theils physiologisch oder psychologisch zu erklären, theils war es die Folge falscher Deutung des Phänomens, theils Selbsttäuschung und theils grober Schwandel. In langen 8 Jahren ehrlichen Bemühens, mir eine auf Erfahrung gegründete Ansicht über den Spiritismus zu bilden, ist mir nicht eine einzige Thatfache geboten worden — aber auch nicht eine —, die auch nur entfernt dazu berufen wäre, die Wahrheit des Spiritismus zu beweisen. Ich sage ausdrücklich „des Spiritismus“ — für Psychologie und Physiologie bin ich auf manche neue Bahn gewiesen worden, die werth wäre, weiter verfolgt zu werden. Zum Schlusse will ich noch konstatiren, daß das spiritistische Dogma bereits sehr weite Kreise erfaßt hat und daß es täglich noch weitere erfährt, weil im Tischnäher, in der spiritistischen Schrift und Transcenden wirklich Thatfachen vorliegen, die geeignet sind, manches Gemüth und manchen unkritischen Verstand zu verwirren. Besonders in Hoffreisen und in der hohen Aristokratie hat der Spiritismus Eingang gefunden und zwar nicht bloß in Deutschland, sondern namentlich auch in Rußland. Aber auch viele ländliche Kreise sind ihm schon zum Opfer gefallen, mehr als man glaubt. Ich weiß das aus direkter Erfahrung, aber auch aus der unheimlich produktiven spiritistischen Literatur. Im Spiritismus ist eine geistige Bewegung erwacht, die tiefer geht, als man allgemein glaubt, und die weit mehr Beachtung verdient, als ihr gewidmet wird. Mit Wägen und Lächerlichkeiten ist sie nicht mehr abzukommen, sondern nur durch ein Eingehen auf die Materie und durch eine auf Erfahrung gegründete sachliche Widerlegung.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Differenzen in der bayerischen Porzellanfabrik zu München sind in friedlicher Weise beigelegt.

**Eine Zählung der Arbeitslosen in Darmstadt** ergab 1405 gänzlich Arbeitslose, 776 mit beschränkter Arbeitszeit.

**Für den Extrabeitrag im Bildhauerverbande,** der sich zur Ausbalanzirung der durch die Krise stark beeinträchtigten Kasserverhältnisse im Verbande nothwendig machte, haben von 103 Verwaltungsgestellten 77 ohne Vorbehalt gestimmt. Nur 9 Verwaltungsgestellten erklärten sich gegen den Antrag; die übrigen waren für einige Modifikationen. Der Extrabeitrag von 20 Pf. pro Woche dürfte also demnächst erhoben werden.

**Der „Volkswacht“-Prozeß in Breslau,** der am 25. Januar neben vier anderen gegen den verantwortlichen Redakteur Genossen Franz Klüh zur Verhandlung stand, aber des Nachts 12 $\frac{1}{2}$  Uhr vertagt werden mußte, gelangte am Donnerstag zum gerichtlichen Austrag. Es handelte sich um eine angebliche Beleidigung Posener Richter, die begangen sein soll in der Besprechung eines Urtheils in der Klagefahle des Vertrauensmannes der Handlungsgehilfen gegen einen Posener Restaurateur. Der Staatsanwalt hielt diese Beleidigung für die schwerste, die durch Kläh verübt, deshalb beantragte er 6 Monate Gefängniß und sofortige Verhaftung. Das Gericht erkannte auf 2 Monate Gefängniß, die als zusätzlich zu einer rechtskräftigen Strafe auf 6 Wochen Gefängniß reduziert wurden.

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Das Schwurgericht in Gleiwitz verurtheilte den Lehrer Stein wegen Nothzucht in sechs Fällen und neun Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Schulkindern, zu sechs Jahren Zuchthaus. Stein war erst zwei Jahre verheirathet. — Vom Landgericht Chemnitz wurde ein Tiefbauunternehmer aus Hainichen zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte wiederholt in Chemnitz Dynamit gekauft und es im Eisenbahnwagen nach Hause transportirt, entgegen den Bestimmungen des Sprengstoffgesetzes. — Die an und für sich schon hochgradige Erregung über die Hinrichtung Kneißels, in dem manche Kreise der Bevölkerung in Bayern immer noch etwas wie eine romantische Figur sehen, hat durch einen neuen Zwischenfall außerordentlich zugenommen. Kurz nach der Enthauptung wurde Kneißels Leichnam der Erde übergeben. Der Priester, der Kneißel auf seinem letzten

Gange begleitet hatte, sprach am Sarge ein paar kurze Worte und endete damit, der Gerechtigkeit sei Genüge geschehen. Inzwischen hatte, wie aus Augsburg gemeldet wird, die Mutter Kneißels sich bis an den Begräbnisplatz geschleppt, und schreiend unterbrach sie den Priester: „Ja, Ungerechtigkeit! Umgebracht habt Ihr ihn, Ihr Justizmörder!“ Der Vorfall wirkte außerordentlich peinlich und in gewisser Weise auch erschütternd. — Glücklich geworden ist der Geldwechsler Alessandro Cornaglietti in Turin, ein hervorragendes Mitglied der kirchlichen Partei, nach Hinterlassung des Fehlbetrages von einer halben Million. Am meisten geschädigt sind Pfarrer und fromme Stiftungen. — Eine Blatternepidemie herrscht zur Zeit in Nizza. — Ein Bestfall ist am Donnerstag in Alexandrien festgestellt worden.

**„Du bist ja mein Papa.“** Der Tod des welfischen Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Hammerstein, welcher das jüngste von 21 Kindern des hannoverschen Oberforstmeisters v. Hammerstein war, wovon 18 lebten, erinnert an verschiedene Schnurren über diesen Familienjungen. Daß der glückliche Vater die 18 nicht immer richtig unterscheiden konnte, auch sehr häufig die betreffenden Namen nicht wußte, ist noch das wenigste. Einmal soll er aber einen 6jährigen Burschen auf der Straße in der Gasse umherwühlen gesehen haben mit entsprechend zugerichtetem Anzug. Er schalt ihn voll Entrüstung gehörig aus, was aber sehr verblüfft, als auf seine Frage: „Wie heißt du Schmutzknäuel denn?“, der kleine Knirps indignirt ihm vorhielt: „Du bist ja mein Papa! Kennst Du mich denn nicht?“ — Bei solchem Segen ist es übrigens kein Wunder, daß vor mehreren Jahren einmal beim Hammerstein'schen Familientage 66 erwachsene männliche Mitglieder aufmarschirten.

**Ein neuer „Kaspar Hauser.“** Die erschreckende Erscheinung eines Menschen, der sowohl geistig und moralisch wie körperlich vollständig unentwickelt ist, der niemals in seinem Leben ein menschliches Wesen, ein Thier, ja nur den Himmel erblickt hatte, nimmt gegenwärtig, wie eben eingetroffene Newyorker Blätter berichten, das Interesse amerikanischer Gelehrten und Pädagogen in hohem Maße in Anspruch. Es handelt sich um den dreizehnjährigen Sohn Jakob Deitrichs aus St. Josef, Missouri, der seit frühester Kindheit in einer steinernen Zelle eingemauert hauste und erst kürzlich durch einen Zufall entdeckt und befreit worden ist. Jakob Deitrich, der seit 40 Jahren in St. Josef in einem abgeleitet gelegenen, von alten Wäurern ganz verdeckten Hause ein Einsiedlerleben führte, ist vor einigen Wochen gestorben. Da er weder Freunde noch Bekannte hatte und sein Haus fast nie verließ, so wußte man so gut wie nichts von ihm. Er war aus Deutschland gekommen, hatte sich mit einer jungen Amerikanerin verheirathet und als Farmer in St. Josef niedergelassen. Nach einigen Jahren war aber eine Frau aus Deutschland nachgekommen, wie es heißt, Deitrichs erste Frau, die er in Deutschland geheirathet, und dann verlassen hatte. Es gab eine schreckliche Szene, aber die Frau blieb in dem Hause, ohne daß die Nachbarn von ihr und dem Leben im Hause Näheres erfuhren. Vor 23 Jahren wurde in dem Hause Deitrichs ein Knabe geboren; eine alte Frau in der Nachbarschaft behauptet, das Kind gesehen zu haben. Mrs. Deitrich und auch die deutsche Frau, die für die Mutter des Kindes gilt, starben bald, und der Mann blieb allein. Ein altes Weib, das als Haushälterin bei ihm thätig war, und ein alter Keger, der die Arbeit außer dem Hause besorgen mußte, behaupten, daß sie nicht das Geringste von dem Vorhandensein des Eingekerkerten wußten. Die Wenigen, die einmal von der Existenz des Kindes wußten, hielten es längst für todt. Anlässlich der Beerdigung Deitrichs betreten einige Nachbarn sein Haus und hörten, als sie zufällig sich in sein Zimmer begaben, einen merkwürdigen Ton, der an das Winseln ein Hundes erinnerte. Sie sahen einen Schlüssel an der Wand hängen und bemerkten eine schwere Eichentür, die in die Steinmauer führte und die sie mit Hilfe des Schlüssels öffneten. Der Unglückliche, den sie in der Zelle fanden, war, weil er seit der letzten Krankheit Deitrichs keine Nahrung erhalten hatte, dem Tode nahe. Er hatte langes, wirres Kopfhhaar, einen Bart, der den unteren Theil seines Gesichtes völlig verdeckte, unnatürlich große Glieder und glich in seinem ganzen Außern weit eher einem wilden Thier, als einem menschlichen Wesen. Seine Furcht, als er

seine Befreier vor sich sah, war unbeschreiblich. Das unglückliche Geschöpf ist geistig wie körperlich ganz unentwickelt und selbst seine Sinnesorgane sind gänzlich unausgebildet. So griff er z. B. voll kindlicher Freude in die Flamme eines brennenden Lichtes. Er ist kaum im Stande, zu gehen; bei einem Laufversuche stürzt er zu Boden. Große Freude hatte er an einigen Kinderpielzeugen, ganz besonders an einer Klapper; hingegen erschreckte ihn der Anblick einer jungen, spielenden Katze derartig, daß er fortlaufen wollte und hinstürzte. Das Einzige, was er zu sprechen im Stande ist, ist ein ewig wiederholtes „D John,“ ein Ruf, mit dem, wie sich herausstellte, sein Vater den alten Diener ins Haus rief. Außerdem konnte er das Geräusch der Heerbenglocken und die Stimmen der auf der Farm gehaltenen Thiere nachahmen, ohne jedoch diese selbst zu kennen. Trotz seiner Abnormität gelang es, festzustellen, daß er nicht blödsinnig ist. Gegenwärtig sind gelehrte Männer und Frauen mit seiner Erziehung beschäftigt; während er in einzelnen Dingen überraschende Fortschritte macht, bleibt er in andern Dingen erstaunlich zurück; gänzlich normal wird er wohl schwerlich jemals werden. Ein Bruder Deitrichs hat sich des Gefangenen angenommen.

**In dem Erdbeben-Ort Schemacha** traf am Donnerstag das von Tiflis entsandte kaukasische Schützenbataillon ein und theilte sich sofort an den Ausgrabungen, die jetzt rascher vor sich gehen. Bis Dienstag waren in Schemacha 800 Leichen geborgen. Von den unbeerdigten macht sich ein starker Geruch bemerkbar. Die Krankenhäuser sind so schnell als möglich wieder eröffnet worden; in ihnen werden die vielfach Verwundeten behandelt. Das Erdbeben, das vier feuerpeinende Krater gebildet hatte, hat jetzt an Heftigkeit verloren. Die Straße nach Waku ist immer noch durch Flüchtlinge versperrt. Große Geldsummen sollen bei der Feuerbrunst vernichtet worden sein. Der Gouverneur von Waku, General Dinzing, ist in Schemacha angekommen. Er beruhigt die unglücklichen Leute und hat angekündigt, daß zur sofortigen Hilfe 100 000 Mark ausgegeben werden sollen.

**Ueber die Zustände auf der ostchinesischen Bahn** wird der Zeitung „Wladiwostok“ Nachstehendes mitgetheilt: Gut ist es, wenn mit jedem Zuge nur vier erfrorene Chinesen eintreffen, es kommt aber auch vor, daß es deren acht giebt. Von Pograntschnoje bis Charbin verkehrt nur ein als Passagierwagen hergerichteter Pferdewagen, während Fahrarten in unbeschränkter Zahl ausgegeben werden. Wer keinen Platz in diesem Wagen erhalten kann, muß auf einer Plattform Platz nehmen und da ist es kein Wunder, daß bei den starken Frösten Viele erfrieren. Inbesseren hat die Verwaltung einen großen Waggonbestand und dabei einen besseren als die Usuribahn, da sie über die großen Pullmannwagen verfügt. Diese Wagen können aber nicht in Verkehr gesetzt werden, weil die Bahn stellenweise so scharfe Kurven macht, daß die Pullmannwagen nicht verkehren können. — In der Stadt Wladiwostok scheinen die Verhältnisse auch nicht gerade gemüthlich zu sein. Der „Now. Wremja“ wird darüber geschrieben: Diebstähle, Räubereien, Mordthaten, Fröste, Schungusen lassen sich nicht zur Ruhe kommen. Vagabunden und Deportirte treibt die Noth und Kälte zum Stehlen; sie eignen sich zur Tag- und Nachtzeit alles an, was nicht nieth- und nagelfest ist. Schungusen, die sich unter der Maske chinesischer Arbeiter in die Stadt geschlichen haben, plündern mit der Waffe in der Hand Nachts die Magazine der Chinesen und ermorden nicht selten die Besitzer, welche ihnen Widerstand entgegensetzen. Die Polizei ist völlig überbürdet mit den Nachforschungen nach Dieben und Schungusen. Der Personalbestand der Polizei ist nicht ausreichend, die Posten sind des Nachts nicht genügend mit Sicherheitsmannschaften besetzt, sodaß es für die Einwohner nicht rathsam erscheint, nach Einbruch der Nacht die Straße zu betreten. Häufig hört man, wie zur Selbstvertheidigung Schüsse abgefeuert werden. Die Verbrecher riskiren nichts; sie sind froh, bei der Kälte wieder hinter Schloß und Riegel zu kommen. Die Kälte hielt sich hier während des ganzen Dezember-Monats nicht unter 20 Grad bei häufigem Schneegestöber. Koreaner und Chinesen, welche sich auf einen so strengen Winter nicht eingerichtet hatten, fand man erfroren auf den Straßen.

„Hör!“ Der Agent legt seine linke Hand in die Seite und schiebt die rechte unter den Brusttasch.

Madame Plinke, so zu sagen halten Sie da 'ne Rede an mich hin, sind auch ganz gewandt mit der Zunge. Welches Frauenzimmer wäre das nicht — ach ja, und überhaupt die Frauen! Das ist unser schwacher Punkt. Der sogenannte Pantoffel, mein lieber Freund Heinrich — der, ja! — Und dann laßt er langsam nach seinem Scheitel, ob da noch alles in Ordnung, und fährt mit erhobener Stimme fort: „Siehe Madame Plinke, die fünfzig Mark kriegt Ihr Mann mit Hinz und Kunze'sins wieder — das ist nur eine Kapitalanlage — er wird ja sehen, wie Karl Wasmann eines Tages nicht nur als gewachter Mann daheißt, sondern als einer — Heinrich, das mußst du mir doch zugeben, wenn einer das Zeug und gewissermaßen das Talent hat, ein Millionär zu sein, so bin ich es. Was?“

Heinrich Plinke nickt einem bewundernden Senjzer aus.

„Ja, Karl, das ist wohl so.“  
Seine drückt ihr Delchen fest an sich. „Davon verstehe ich nichts, Herr Wasmann. Aber Heinrich hat uns das versprochen, Telle und mir. Und denn, das sollten Sie doch schon so wissen, Leute, wie wir, die von der Hand in den Mund leben müssen, die haben nichts zum Leihen und zu verpfänden, wie es ja wohl heißt.“ Dann wendet sie sich und geht hinaus.

Eine solche Frau,“ meint Wasmann, „sieh mal an, Heinrich, ich sage ja, der Pantoffel...“

„Re, ne!“ Bloß, daß sie zusammenhalten will, und sie quält sich ja auch tüchtig.“

„Hör!“ Wasmann blüht mit einer sorgenschweren Miene nach der Thür. „Und — wenn es nur der Pantoffel wäre!“ Dann legt er dem Sitzenden die Hand auf die Schulter. „Sag mal, dieser Telle, warum nicht ich denn der mit in eure Angelegenheiten? regierst so zu sagen hier im Hause?“

„Ach der — regieren!“ Plinke lacht. „Der wohnt nun schon die lange Zeit bei uns und gehört mit dazu. Und ist 'n ordentlicher Mensch und braucht nach keinem zu fragen.“

Er trinkt ja gern mal sein Glas Bier — warum auch nicht? Und ist lustig!“

„Ja, ja! Gehört mit dazu, mein guter Heinrich! Diese Miether, die so familiär sind, gefallen mir aber nicht. Na, Ihr mögt ja das Geld brauchen für ein Quartier, das gebe ich zu...“ Dann pfeift er, irromweil dazu mit den Fingern auf der Kante des Schneidertisches und beugt seinen Kopf vor.

„Hast du etwa für'n Augenblick zehn Mark übrig? Nur für'n paar Tage?“

„Re, Karl, die habe ich nicht.“

„Fünfe?“

Ein Kopfschütteln und ein verlegenes Zeichen nach der Thür hin.

„Ach so, da bist ja nicht Herr im Hause!“

„Sie legt zuerst die Miethel immer hin...“

„Na ja, kennen wir! Du kommst schämen und die nimmst hin.“

„So ist denn nu doch nicht...“

„Und geht nicht mal 'n Abend raus. Bist 'n Stubenhocker.“

„Drei Mark?“

Heinrich Plinke faßt in die Westentasche und holt eine Mark und zwei 50 Pf.-Stücke heraus.

„Das ist alles, was ich habe.“

„Na, denn auch gut!“ Er nimmt es rasch. „Ich schreibe es dir an mit den anderen Kleinigkeiten. Kriegg's denn auf einmal wieder — mit Fünfen sage ich dir, alter Knabe, mit ganz hohen. Denn ein immenses Geschäft steht vor der Thür.“

„Na ja,“ bestätigt Plinke, „eismal muß es dir ja doch glücken.“

Wieder schlägt die Glocke an, und dann kommt zugleich mit Fünf eine junge Person hereingeklingelt, sie hat einen Federhut auf und ein Cape an. „Kannst du mir was sagen?“ fragt sie, an der Thür stehen bleibend.

„Ach, Lotte Beder!“

„Käuflich wie ich so da bin, habe ich keine Wohnung.“

Großer Krach mit meiner Wirthin! Na, ich sage, das war eine! Todt ärgern konnte man sich. Und wirft sogar noch mit der Wasserflasche nach mir. Na, da war meine Geduld zu Ende. Nicht 'ne Nacht mehr unter der ihrem Dache. Und deshalb bin ich hierher gekommen, zu Euch — Leute halten zu einander. Kann ich hier bleiben — wenn nicht, dann sagt's mir man gleich. Dann weiß ich freilich nicht...“

„S, Gott bewahre —“

„S, doch natürlich,“ ruft das junge Ehepaar zu gleicher Zeit.

„Na, die sind so, die werden schon Rath schaffen, das habe ich mir gleich gedacht,“ meint Lotte und schleudert den Hut hinüber auf's Bett und fährt mit beiden Händen in das braune, volle Haar. Und dann blinzelt sie nach Wasmann hinüber.

„Wer aus Wolschhagen is, der läßt 'nen Landsmann nicht im Stiche.“

Der Agent macht, einen Fuß vorsetzend, eine Verbeugung.

„Das wären wir auch — ich heiße Wasmann, mein — Fräulein?“ und wie sie bejahend nickt: „Wenn ich auch nicht das Vergnügen habe, Sie früher gekannt zu haben, was bei Ihrer Jugend und meinem frühzeitigen Fortgange aus der Heimath — nicht wahr, Heinrich? sich ja nicht geben konnte — es ist mir eine Ehre, Ihnen meine Dienste, Ritterdienste, anzubieten. Verfugen Sie bitte über mich!“

„Lotte lacht hell auf.“

„Das haben Sie aber gut gesagt — ne, wirklich, als wenn Sie's aus 'nem Buche hätten oder aus Berlin W. wären.“

„O bitte — unjereiner —“

Sie lacht noch heller und der große, volle Mund enthillt dabei tadellos schöne Zähne. „Na, man nicht gleich hochmüthig, so war es ja nicht gemeint. Ich hör so was auch ganz gern, denn ich komme doch jetzt in ganz feine Kreise, und das bildet.“ (Fortsetzung folgt).